

72



Lullingen

11 1985

Heimat + Mission

Leben statt Papiere

Das Internationale Jahr der Jugend geht zu Ende, und es ist an der Zeit Bilanz zu ziehen. Neben zahlreichen Veranstaltungen, von denen das Jugendtreffen mit dem Papst in Echternach der Höhepunkt war, wurde dieses Jahr auch viel über das Thema Jugend geschrieben. Wie fast alle Zeitschriften hatte auch Heimat und Mission zu Beginn des Jahres diesem Thema einen Leitartikel gewidmet.

Statt eines weiteren Artikels lassen wir nun einen Menschen zu Wort kommen, der seit mehreren Jahren in der Jugendpastoral tätig ist.

1953 geboren, ist Théo Péporté heute verheiratet, Vater von 3 Kindern und Katechet. Er arbeitet aber vor allem mit Jugendlichen in der Pfarrei Bonneweg. Diese „offene“ Jugendarbeit ermöglicht es, auch kirchenferne Jugendliche anzusprechen. Im Kalender, den Jugendliche aus Bonneweg jedes Jahr zusammenstellen, sieht man die Vielfalt des Angebots: Jugendabende, monatliche Jugendmessen, von der Jugend vorbereitet, die „Fréischicht“, ein Morgengebet mit anschließendem Kaffee vor der Abfahrt zur Schule, Computer-Treff und anderes mehr.

In folgendem Interview mit Théo Péporté, der auch seit diesem Jahr Mitarbeiter des Centre chrétien d'Education des Adultes ist, sollen Ängste und Hoffnungen der Jugendpastoral zur Sprache kommen.

H+M: Herr Péporté, seit mehreren Jahren arbeiten Sie in der Jugendpastoral, genauer, Sie machen offene Jugendarbeit auf Pfarrebene. Können Sie uns erläutern, was man unter „offener Jugendarbeit“ versteht?

Théo Péporté: Offene Jugendarbeit geht von der Feststellung aus, daß die Mehrheit der Jugendlichen nicht in Vereinen und festen Gruppen organisiert ist. Diese Jugendlichen ansprechen (und dabei die anderen nicht ausschließen) heißt ein Angebot machen, bei dem jeder mitmachen kann, ohne sich über längere Zeiträume verpflichten zu müssen. Solche Angebote sind zum Beispiel: Jugendtreffs, Jugendabende (zu einzelnen Themen), Projekte und Aktionen (über einen begrenzten Zeitraum), Jugendgottesdienste, Wochenenden für Jugendliche... Das sind dann die Elemente der offenen Jugendarbeit.

H+M: Zu Beginn eine etwas allgemeinere Frage. Sie machen kirchliche Jugendarbeit: Wie steht es nun mit den Jugendlichen, sind sie überhaupt religiös ansprechbar?

Th.P.: In einer EG-Umfrage vom Dezember 1982 (Les Jeunes Européens, Etude exploratoire des jeunes âgés de 15 à 24 ans dans les pays de la Communauté européenne) gaben 49% der 15-24jährigen an, religiös zu sein (unabhängig, ob sie ihre Religion praktizieren oder nicht). Demgegenüber sind, laut derselben Umfrage, noch 66% der Erwachsenen über 24 religiös. Dieser Verlust an Religiosität nur auf die entwicklungsbedingten Schwierigkeiten während der Jugendzeit zurückzuführen scheint mir zu einfach. Eher bin ich der Meinung, daß, neben obengenanntem Grund, die Religiosität im allgemeinen noch immer im Sinken ist und die Jugend ein Barometer darstellt für die

Situation der Zukunft. Immerhin sagen heute noch fast die Hälfte der Jugendlichen in Europa, sie seien religiös. Auf eines möchte ich in diesem Zusammenhang allerdings noch hinweisen: Religiös sein heißt hier weder christlich glauben, noch sich einer Kirche zurechnen, sondern bestenfalls offen sein für religiöse Fragestellungen. Nur ein bescheidener Teil dieser Jugendlichen hat den Weg zu Christus und der Kirche gefunden.

H+M: ‚Religion ja, Kirche nein‘ wäre sicher falsch. Trotzdem sind negative Kritik und Gleichgültigkeit der Kirche gegenüber groß. Gibt es von seiten der Jugendlichen noch positive Erwartungen die Kirche betreffend?

Th.P.: Hier muß man unterscheiden. Für die Mehrzahl der Jugendlichen hat die Kirche nur noch musealen Wert. Für die meisten lohnt es sich schon nicht mehr, die Kirche zu bekämpfen (wie das Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre noch der Fall war). Viele Jugendliche sehen in der Kirche ein Relikt aus einer verstaubten Vergangenheit, das nichts, aber auch gar nichts beizutragen hat zur Lösung ihrer Probleme heute. Deshalb werden auch kirchliche Stellungnahmen zu Fragen unserer Zeit innerhalb der Jugend kaum beachtet und noch seltener ernst genommen.

Daneben gibt es Jugendliche (allzu viele sind es nicht), die irgendwann in ihrem Leben die Kirche als einende und befreiende Kraft erfahren haben. Sie erwarten von der Kirche eine Hilfe zu ihrer eigenen Menschwerdung und eine Hilfe auf ihrem Weg zu Christus. Oft genug allerdings werden sie enttäuscht, erleben eine Kirche, die erstarrt ist in Riten und Formeln, die eine



Sprache spricht, die sie nicht verstehen können, die zwar Menschlichkeit und Barmherzigkeit predigt, die sie aber zu oft als unmenschlich und hartherzig erfahren.

H+M: Kirche ist die Gemeinschaft aller Gläubigen; und da heißt es mitanzupacken. Sind Jugendliche bereit, in der Kirche mitzuarbeiten und unter welchen Bedingungen?

Th.P.: Es gibt Jugendliche, die bereit sind, sich in der Kirche zu engagieren, wenn die Kirche bereit ist, diese Jugendlichen so zu nehmen, wie sie sind. Wenn die Kirche aber nur solche Jugendliche akzeptiert, die dem Glauben der Kirche voll und ganz zustimmen, dann verkennt sie, daß der Jugendliche heute (und übrigens nicht nur er) in den allermeisten Fällen ein Suchender ist, der noch nicht gefunden hat. Den Jugendlichen als Suchenden akzeptieren, ihm den nötigen Freiraum für seine Suche zu geben und ihn dabei als Menschen ernst nehmen sind Voraussetzungen, um Jugendliche zu ermutigen, sich in der Kirche zu engagieren. Dabei ist es von Bedeutung, daß er sieht und erfährt, wie erwachsene Christen Gemeinde sind und immer wieder Gemeinde werden, und daß er diese Gemeinde als positiv erleben kann.

H+M: Das ist auch eine Herausforderung an die Jugendpastoral. Können Sie etwas von den Schwierigkeiten sagen, denen man bei der Jugendarbeit begegnet. Gibt es da Probleme?

Th.P.: Natürlich gibt es Probleme, und ich werde mir erlauben einige zu nennen. Das größte Problem aber, das ich im Moment sehe, ist, daß auf allen Ebenen zu wenig nachgedacht wird, was die Jugendpastoral (zu der die Jugendarbeit gehört) angeht. Und die



Damit die Jugendarbeit nicht an eine einzelne Person gebunden ist, gibt es in Bonneweg die Jugendkommission, wo sich regelmäßig Vertreter der Pfarrei, der Jugendvereine und anderer Gruppen treffen, um über Gestaltung und Durchführung der Programme zu beraten. Auf unserm Bild sehen wir Théo Péporté (vierter von links).

größte Gefahr für die Jugendarbeit ist der Aktivismus. Natürlich muß etwas geschehen, natürlich geht die Arbeit vor Ort vor, aber was wir brauchen, um aus dem Pionierzeitalter der Jugendarbeit (und hier sei besonders die offene Jugendarbeit genannt) herauszukommen, ist ein auf die Zukunft ausgerichtetes Pastorkonzept.

H+M: Gibt es kein solches Konzept hier in Luxemburg?

Th.P.: Die Kirche in Luxemburg hat kein Gesamtkonzept für die Jugendarbeit und Jugendpastoral. Was sie hat sind Texte, Papiere, auf denen mehr oder weniger schöne Worte stehen, von denen bis heute aber kaum etwas verwirklicht wurde. Dabei wäre m. E. von größter Bedeutung für die Kirche von morgen, wenn die Kirche von heute gangbare Wege in eben diese Zukunft suchen und beschreiten würde. Tatsächlich aber wird alles mehr oder weniger dem Zufall überlassen. Dort wo es

zu einer Jugendarbeit kommt (im Verein, in der Gruppe, in der Pfarrei, in der Region, ...) ist diese weitgehend von einzelnen Personen abhängig, die, meistens ehrenamtlich, einige Jahre dabei sind, und danach fällt dann das meiste in sich zusammen.

H+M: Kommen wir zurück zu den Problemen im Alltag.

Th.P.: Wie gesagt, es gibt auch viel alltäglichere Probleme in der Jugendarbeit. Vor Jahren ging ein Gerücht durch unsere Pfarrei. Es hieß, die Jugendmesse wäre zur Sexmesse ausgeartet. Was war geschehen? Innerhalb eines Wortgottesdienstes legte Mill Majerus, der heute Leiter des CPF ist, den Schöpfungsbericht der Bibel aus. Er sprach in diesem Zusammenhang in der Form eines „Témoignage“ über Liebe, Partnerschaft und Sexualität. Mehr war nicht und ist nicht zu sagen. Trotzdem geriet die Jugendmesse in Verdacht und in Verruf. Und es gab manchen Streit und manchen Kampf, um eine Sache, die nie wirklich verboten war, wieder geradezubiegen. Diese kleine Anekdote zeigt, wo eines der Probleme der Jugendarbeit liegt. Nicht so sehr bei den Jugendlichen als eher bei den erwachsenen Mitchristen, die der Jugendarbeit oft sehr mißtrauisch gegenüberstehen. Natürlich kann es auch Probleme mit Jugendlichen selbst geben. Aber wenn ich zurückblicke, waren es gerade die Probleme mit Erwachsenen, die mit am meisten zu schaffen machten.

Ein weiteres Problem habe ich oben bereits angesprochen. Jugendarbeit darf nicht an eine Person gebunden sein, mit der dann alles steht und fällt. Wir versuchen, dieses Problem bei uns zu lösen, indem wir als „oberstes Gremium“ eine Arbeitsgruppe haben, bestehend aus Vertretern der Pfarrei, der



Jugendvereine und Gruppen, sowie aus nichtorganisierten Jugendlichen verschiedenen Alters. Diese „Jugendkommission“ stellt das Jugendprogramm (= die verschiedenen Angebote) auf und sorgt für die Durchführung. Die Jugendkommission trägt auch die Verantwortung. An der Gruppe liegt es, ob etwas geschieht oder nicht, und nicht mehr an einer Einzelperson. Daß das jetzt theoretisch besser klingt, als es in der Praxis aussieht, sei hier nicht verschwiegen. Nicht jeder ist gewillt, Verantwortung zu übernehmen, und es ist ein Problem, Jugendliche zu finden, die bereit sind, auf dieser Ebene mitzuarbeiten. Trotzdem, meine ich, ist dies ein Weg, der es erlaubt, daß Jugendliche zusammen mit erwachsenen Christen ihre Probleme aufgreifen und versuchen sie zu lösen, ohne daß sie dabei „von oben“ versorgt werden.

Ein drittes Problem ist der Generationswechsel. Alle 5 bis 6 Jahre löst eine Generation Jugendliche die nächste ab. Das Problem besteht darin, zur richtigen Zeit wieder mit den 14jährigen anzufangen ohne dabei die 20jährigen zu vergessen. Die Gefahr, mit den 20jährigen „weiterzugehen“ und sich nicht um den „Nachwuchs“ zu kümmern, ist um so größer, je besser das Leben und die Arbeit in den Gruppen der Älteren laufen. Zusätzlich muß in jeder Generation wirklich wieder neu angesetzt werden, da jede Generation ihre eigenen Problem- und Fragestellungen mitbringt. Dann gibt es noch materielle Probleme. Auch wenn man nur wenig anbietet, wird dieses Wenige oft teuer. Eine unserer unangenehmsten Aufgaben (bei der übrigens Jugendliche öfters als sonst auf die Hilfe Erwachsener angewiesen sind) ist die

Beschaffung von Geldern, um überhaupt ein Jugendprogramm durchzuführen. Ich finde es aber durchaus richtig, daß auch bei diesen Problemen die Jugendlichen selbst versuchen Lösungen zu finden.

H+M: Um diese Schwierigkeiten zu meistern, kann man auf die Hilfe von Arbeitskreisen, Vereinen oder Kommissionen zurückgreifen?

Th.P.: Das ist ein weiteres Problem der Jugendarbeit (wenigstens der offenen Jugendarbeit). Es gibt diese Hilfen nicht oder kaum. Innerhalb der großen Verbände kann man eine Hilfe bekommen. Auch zu großen Veranstaltungen (z.B. Pélé des Jeunes, Papstbesuch, ...) wurden und werden Hilfen erarbeitet und angeboten. Nur Jugendarbeit geschieht nicht nur innerhalb der Verbände und sie geschieht bestimmt nicht nur bei den Massenveranstaltungen (wobei ich nichts gegen diese Veranstaltungen sagen möchte, wenn man sie als Höhepunkte, als außergewöhnliche Ereignisse neben einer funktionierenden „alltäglichen“ Jugendarbeit sieht).

H+M: Haben Sie einen besonderen Vorschlag zur Verbesserung dieser Lage?

Th.P.: Mein Wunsch wäre eine zentrale Stelle, die auf Anfrage Material zu den verschiedensten Themen anbieten könnte, die auch Mitarbeiter für dieses oder jenes Projekt zur Verfügung stellen oder vermitteln könnte. Eine solche Zentralstelle Jugendarbeit, integriert in ein Gesamtkonzept, wäre eine echte Hilfe für jugendliche und erwachsene Mitarbeiter in der Jugendarbeit sowohl innerhalb wie auch außerhalb der Verbände, Vereine und Gruppen.



H+M: Das Jahr der Jugend geht nun zu Ende. Was hat es der Jugend gebracht?

Th.P.: Meiner Meinung nach hat das Jahr der Jugend nichts gebracht. Konkrete Ergebnisse liegen mir jedenfalls nicht vor. (Übrigens, war es mit dem Jahr des Kindes, das vor Jahren begangen wurde, nicht ähnlich?) Natürlich wurde wiederum viel Papier bedruckt, und vielleicht ist langfristig dieses oder jenes Ergebnis doch noch dem Jahr der Jugend zu verdanken. Ich bin da eher skeptisch und ich gestehe, ich kann mit solchen „Jahren“ nichts anfangen.

H+M: Auch nicht mit dem Friedensjahr 1986?

Th.P.: Wir haben nichts (noch nichts!) vorbereitet zum Jahr des Friedens. Im übrigen kommt das Jahr des Friedens 2 Jahre zu spät. Die Friedensdiskussion ist gelaufen, und viele (darunter auch Jugendliche) sind enttäuscht und entmutigt. Ich bin mir nicht sicher, ob Frieden wieder zum Thema unter Jugendlichen werden wird (was eigentlich schade ist angesichts SDI und Genfer Gipfel). Natürlich gibt es dann noch den anderen Frieden, den Frieden in uns, bei uns und um uns. Aber: Man kann nicht endlos Stücke aus einem Kuchen herausschneiden und trotzdem weiter behaupten, der eigentliche Kuchen sei ja noch da. Irgendwann merken sogar Jugendliche, daß da was nicht stimmt. Ich hoffe nur, sie merken es, ehe überhaupt kein Kuchen mehr da ist. Aber vielleicht ist das wieder eine Aufgabe von uns Erwachsenen: Jugendlichen zu helfen, sie fähig zu machen und die Welt von morgen, „ihre“ Welt aufzubauen.

H+M: Wir danken Ihnen für dieses Gespräch und wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg bei ihrer Arbeit.

Jugendliche im Kloster Howald nach einem Gespräch mit dem Erzbischof Jean Hengen über Glauben und Kirche. Alle Schwarzweiß-Bilder dieses Artikels sind von Fernande Jourdain.



Niemand ist so alt

Nemo tam senex – niemand ist so alt – qui non putet se annum posse vivere – der nicht glaubte, es noch ein Lebensjährechen lang zu schaffen. Das Zitat stammt aus Ciceros Cato maior de senectute, dessen Lektüre für mich bereits weit zurückliegt. Wenn es nicht fehlerfrei wäre, sein einprägsamer Sinn stimmt bestimmt. Niemand hat soviel Zeit hinter sich gebracht, daß er nicht meinen würde, er hielte es noch ein Jahr lang aus, ein Erdenjahr, einen Kreis-

lauf um die Sonne, kein Planetenjahr auf Jupiter, der mehr Zeit braucht, um sich an der Sonne herumzuschwingen als unser blauer Heimatstern.

„Ich bin immer noch da“ triumphiert so mancher Greis, „jener ist schon weg und die und der... sehen schon das Gras von unten wachsen.“

Einige von uns werden den nächsten Lauf der Erde um die Sonne schon nicht mehr durchstehen, das Jähr-

chen 1986. Ihr Zeitinselchen, das ihnen geschenkt worden ist in der großen Weltendauer, wird sich in einem der zwölf Kreisläufe des Mondes um die Erde zu seinem Ende spitzen. Wohl ihnen, wenn sie demnächst den letzten Lauf um die Sonne gut genutzt haben werden.

„Die Nächte der Erde sind dunkel geworden, und die Tage wollen nicht mehr aufstehen vor Andacht“, schreibt Gertrud von Le Fort zum Advent. Die sich immer noch neigende Sonne steht kurz vor Weihnachten still und scheint, tief unten über dem Wendekreis, ihren Atem anzuhalten. Dann kommt sie von da langsam wieder herauf zu uns und zum neuen Jahr – es scheint wenigstens so zu sein. In Wirklichkeit neigt sich unser Planet mit seiner Nordseite dem lebenspendenden Licht entgegen. In Wirklichkeit steht die Sonne für uns – und für sich nur scheinbar still. Wir erhalten jeden Tag ihre Strahlen etwas anders.

Weihnachten hat sich da an dieser Wende etabliert als Aufbruch zum neuen Jahr. Alles neu macht auch schon der Dezember und nach ihm der Januar.

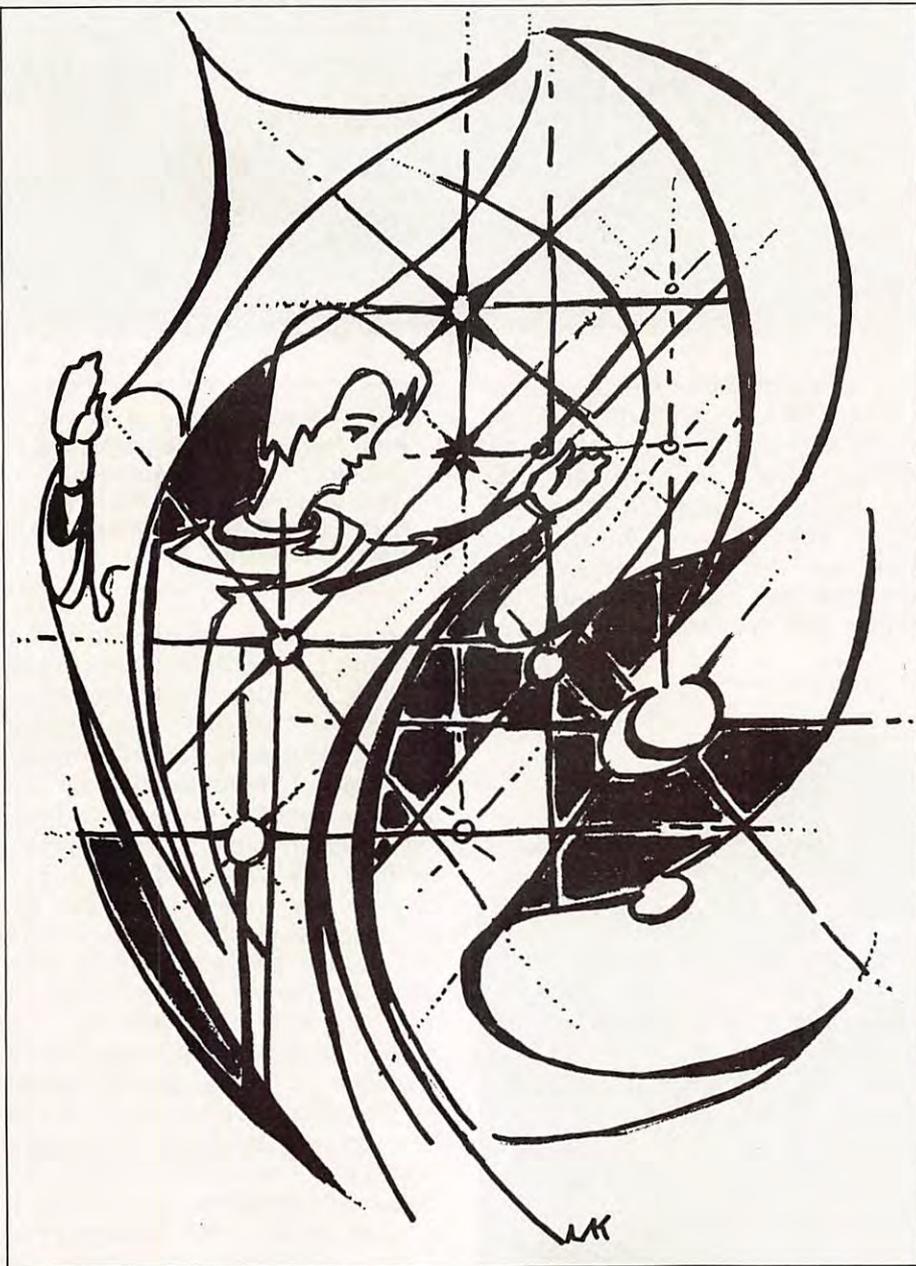
Manche halten Weihnachten für das größte Kirchenfest anstatt von Ostern, weil die Geburt Jesu, die Inkarnation, die Menschwerdung Gottes bedeutet und Karfreitag, sowie Ostern zwar erstrangige aber doch nur Aspekte der Inkarnation sind. Die Leute haben es längst so gehalten. Weihnachten rührt sie mehr sogar als Ostern.

Weihnachten passiert nicht überall in langen Schneenächten. Schnee liegt normalerweise bei uns, aber nicht in Argentinien und Südafrika, wenn wir Natale feiern. Auf der südlichen Halbkugel wird es in der prallen Sonne begangen.

Der Schnee und das geschmückte Bäumchen sind Nebensachen, so wie die Geschenke, die das Ganze mit Kommerz überwuchert haben.

Wende, Zeit der Geschenke, der Trimesterenden, der langen Abende für Kreativität, für Theaterabende und Versammlungen. Zeit der Besinnung auf die Geschehnisse der Menschheit! Ein altes, des Lesens unkundiges Weib, sagt Thomas von Aquin, wenn es Christus erkannt hat, weiß mehr darüber als der größte Philosoph.

M. Steinborn



Lullingen

Seit der Neueinteilung vom 1. Januar 1978 gehört Lullingen, zusammen mit Heisdorf, Bögen, Dönningen, Stockem, Lentzweiler, Trotten, Trotten-Straße und Crendal zur öslinger Gemeinde Wintger. Lullingen liegt im Kanton Clerf, westlich vom gleichnamigen Kantonalhauptort, unterhalb der Hauptverbindungsstraße Ulflingen-Wiltz. Da keine Hauptstraße durch die Ortschaft selbst führt, gehört Lullingen immer noch zu den stillsten und verträumtesten Dörfern unseres Landes: östlich von Bögen-Wintger oder westlich von Dönningen aus gelangt man auf gut gepflegten Nebenstraßen nach Lullingen.



Die systematischen Nachforschungen von Pfarrer Wilhelm Zorn, der die Pfarrei Lullingen von 1889-1898 leitete, stellen die Ortschaft in einen historisch belegten Kontext: In einem vom 30. Juli 1769 datierten Brief aus der insgesamt 37 Briefe umfassenden Korrespondenz, die Baron Karl Maximilian von Biwitz,

Die Farbaufnahmen sind von Prof. Norbert Thill (Entwicklung Discolux); die SW-Aufnahmen nach Diapositiven von Prof. Norbert Thill in Zusammenarbeit mit Pater Jos. Adam.



einer der letzten Herren von Lullingen, mit seinen Advokaten Quiriny und de la Fontaine aus Luxemburg führte, steht wörtlich: „La Seigneurie de Lullange, en l'an 1002 appartenoit à la famille de Liller ou Luller“. In einem Brief vom 22. Oktober 1769 aus derselben Korrespondenz heißt es: „Mes prédécesseurs Jousques a moy an avons toujours Eté en possession depuis plus de 800 ans depuis les Seigneurs de Liller dont la Seigneurie a pris le nom...“. Ein Brief vom 30. Juni 1796, immer aus derselben Korrespondenz, enthält folgende Hinweise: „La Seigneurie et cour de Lullange a déjà appartenu à mes ancêtres avant qu'il y eu de souverain de la dite province, en un mot la Seigneurie de Lullange appartenoit à mes ancêtres de ce temps que

l'empereur Claude (Clovis) s'empara de la province de Luxembourg et obligea tous les seigneurs à lui prêter foi et hommage". Aus dem Echternacher Liber Aureus geht hervor, daß bereits die Ardennergrafen vor Sigfried Güter in Lullingen besaßen, denn im Jahre 774 schenkten Berthilde und Rikuin und im Jahre 776 Waldrada und Heloara ihre Besitzungen der Abtei Echternach. Aus all diesem kann man schließen, daß in Lullingen schon frühzeitig, etwa im 10. Jahrhundert, eine Grundherrschaft mit eigener Gerichtsbarkeit bestand.

Aus verschiedenen Quellen wissen wir, daß die Gründer der Herrschaft Lullingen dieselbe an die Herren „von und zu Veltz (Vyeltz)“ weitergaben. Ein Ludolf von der Veltz, wahrscheinlich der erste Erbe,



leihen die Mühle (zu Dönningen) an Johann Zimmermann von Weigerdingen und seiner Hausfrauen Catharina".

Um 1600 kam die Herrschaft von Lullingen an die Herren von Wassenberg (oder Vossenburg). Als Bernard von Wassenberg 1625 starb, wurde J. Dasburg Vormund der Damoiselle Nicole de Wassenberge.

Auf die Familie Wassenberg folgte die Herrschaft derer von Massburg: Der letzte dieses Stammes, Jakob von Massburg, starb 1630, nachdem er am 16. 11. 1630 Johann von Boylle (von Bübingen) zum Erben bestimmt hatte. Die Herren von Boylle blieben von 1630 bis 1726 im Besitz des Hofes und der Herrschaft Lullingen. Berühmt wurde

schenkte Allodialgüter von Dönningen an das Kloster Marienthal. Eine Charta von 1428 nennt Johann von der Veltz als Herr von Lullingen; belegt sind ebenfalls Georg von der Veltz (1440) und Arnold von der Veltz (1473). Fünfzig Jahre später (1527) war Philippe von Syrk Mitherr zu Veltz und Eigentümer von Lullingen.

Nach den Herren von Veltz kamen die von Bellenhausen. Oswald von Bellenhausen nennt sich sogar noch „Herr zu der Vyeltz“ (1555), anderwärts allerdings auch „Herr von Reydelingen“. In Urkunden aus den Jahren 1555 und 1557 kann man lesen: „Wir Oswald von Bellenhausen, Herr zu der Vyeltz und Schengen und Anna von Syrck, ver-





Jakob de Bovylle, Kanonikus am Dom zu Worms, wegen seiner Prozesse gegen Peter Neuman von Bögen, weil dieser den Zehnten nicht bezahlen wollte. Im Jahr 1695 übertrug Jakob de Bovylle seine Besitzungen in Lullingen seinem Neffen Isidor de Bovylle, Kanonikus in Huy (Belgien). Schon nach kurzer Zeit, am 3. 10. 1726, übertrug Isidor Hof und Herrschaft seiner Nichte Margaretha Josepha de Geisen, die mit Laurent Lejeune verheiratet war. Nach ihrem frühen Tode 1733 blieb Lajeune 34 Jahre lang, bis 1767, allein im Genuß der Einkünfte des Hofes Lullingen.

Nach dem Tode von Lejeune kam der Hof Lullingen durch Schenkung der erbenden Geschwister Regina und Antonia de Geisen an den Baron Karl Maximilian von Biwitz (1766-1781), einen in Bonn residierenden Oberstleutnant: er klagte u. a. gegen den Grafen Theodor Paul von Custine von Wiltz wegen der Obergerichtsbarkeit von Heisdorf. Sein Nachfolger, Ignaz

Franz von Biwitz, verkaufte durch Akt vom 2. 8. 1781 all seine Rechte auf Lullingen dem Advokaten Johann Heinrich Michel Richard von Clerf. Dieser 1750 in Clerf geborene Richard war Grundherr in Stadtbredimus; 1776 wurde er Advokat am Provinzialrat in Luxemburg, 1788 Oberst in der Propstei in Virton; er starb 1814 in La Trapperie. Nach seiner Ernennung zum Präfekten in Virton übertrug er 1788 alle seine Einkünfte von Lullingen an seinen Verwandten Johann Nikolaus Neumann von Bögen, Sohn von Heinrich Neumann, Maier des Hofes Hoffelt. Johann Nikolaus Neumann, geboren 1756, starb zu Bögen am 16. 1. 1837; er war der letzte Grundherr von Lullingen, denn die Französische Revolution hatte dem Feudalismus ein Ende bereitet.

Die Herrschaft Lullingen umfaßte ursprünglich die beiden Dörfer Lullingen und Dönningen; durch Jakob von Bovylle kam im 17. Jh. die Ortschaft Heisdorf hinzu. Diese drei Dörfer bildeten den Hof Lullingen

mit einem Grund- und Mittelgericht: sie unterstanden der Hochgerichtsbarkeit des Landesherrn, die während langer Zeit durch die Herren von Wiltz in der Meierei Hoffelt ausgeübt wurde. Im Mittelalter bestand Lullingen aus 7 Vogteien (Hurells-Mitschen-Emels-Bommen-Serves-Colles-Meiers); in Dönningen hatte die Herrschaft 4 Vogteien (Müllers-Maassen-Köchers-Schackes), ebenso in Heisdorf (Königs-Schmitz-Borges-Diederichs).

Die Verwalter der leibeigenen Güter schuldeten dem Grundherrn Fron und Renten; bevor sie sich vom Grundherrn losgekauft hatten, durften sie außerhalb des herrschaftlichen Gebietes weder heiraten noch sich niederlassen.

In einem Tauschakt vom 20. Juni 1428 wird die bedeutendste Vogtei in einen Freihof verwandelt. Johann von der Veltz überläßt die Vogtei „laisledig aller beschwerniz, aller schaffte, frucht, diensten und froenden . . .“ an Klaus Hurell, als Tauschobjekt gegen ein Haus nebst Stallung und Garten, gelegen zu Luxemburg „uff der Acht“. Als Michel Kingen am 6. 2. 1648 die „Hurells“-Vogtei für 1363 Thaler erwarb, verweigerte er, gestützt auf den Freibrief, den 10. Pfennig zu bezahlen. Deshalb reichte der damalige Grund- und Gerichtsherr, Johann von Bovylle, eine Klage an den Provinzialrat in Luxemburg ein.

Nachdem die Inhaber der Mitschenvogtei nach Stockem abgewandert waren, wurde die Vogtei am 2. 3. 1641 dem Grundherrn zur Verfügung gestellt, der sie an die Familie Kaulers weitergab. Aus dieser Familie stammte der Geistliche Wilhelm Kaulers, der mehr als 40 Jahre als Pfarrer in Lullingen wirkte (1636-1680).
Norbert Thill





Das Hofgut Lambert

Am Nordrand des Dorfes liegt das Hofgut Lambert, eine im Vergleich mit den meist bescheidenen übrigen Wohnhäusern der Ortschaft direkt großartige Anlage, die am Ende des 18. Jahrhunderts erbaut wurde.

Letzter Bewohner war Madame Lambert, aus der Wiltzer Familie Lambert. Sie muß eine hervorragende Dame gewesen sein, denn die befragten Einwohner der Ortschaft erwähnen nur gute Eigenschaften, die sie ehrfurchtsvoll aufzählen. Immerhin hatte Madame Lambert aus dem Hof einen prachtvollen, direkt adelig anmutenden Herrnsitz gemacht, der mit größter Sorgfalt gepflegt und bewirtschaftet wurde.

Das prächtige Wohnhaus, mit einer Front von dreimal sieben Fenstern, ist nur durch einen schmalen Weg von einem großen Garten getrennt, in dem man trotz seiner Verwilderung noch die Grundrisse der frü-

heren Beetanlagen erkennen kann. Langgestreckte Wirtschaftsgebäude, die sich um den großen Hof gruppieren, geben der Anlage das Aussehen einer kleinen Wehrburg.

Als Madame Lambert das Anwesen nicht mehr selbst bewirtschaften konnte, gelangte es in den Besitz des Belgiers Berlingin-Lambert. Da aber nun für den Hof infolge überhöhter Forderungen kein Pächter gefunden werden konnte, ließ der neue Besitzer die ganze Anlage nach dem Abzug des letzten Pächters einfach verfallen. Was nun geschah, war ein direktes Verbrechen an unserm nationalen Kulturgut.

Obschon Lullingen keinen Durchgangsverkehr hat, kamen doch genügend Vandalen vorbei, um die Anlage innerhalb weniger Jahre in eine Ruine zu verwandeln. Die Fenster dienten als Zielscheiben (wie das ja meist bei leerstehenden Gebäuden der Fall ist!), die Türen

wurden zu Versuchsobjekten für angehende und professionelle Verbrecher; als alle Öffnungen aufgebrochen waren, wurde der Hof einfach ausgeraubt. Man weiß zu berichten von organisierten Banden, die nachts die leerstehenden Gebäude heimsuchten und alles nur irgendwie Brauchbare wie Türen und Türrahmen, Täfelungen, Wandschränke und Möbel auf bereitstehende Lastwagen luden und über die naheliegende belgische Grenze schafften.

Das Dachgebälk der Wirtschaftsgebäude bestand aus mächtigen, hervorragend gezimmerten und kunstvoll zusammengefügt Eichenbalken. Da auch diese Balken ihre Liebhaber fanden, wurden sie mit Hilfe von Traktoren einfach aus dem Gebälk herausgezogen. So fehlte der Dachkonstruktion bald die notwendige Stütze, und bei jedem Besuch mußte man feststellen, daß wiederum neue Teile zusam-



Kreuz am Hofgut Lambert. Unten: Detail.

mengestürzt waren. Schließlich hieß es, der Verfall sei so weit fortgeschritten, daß die Anlage nicht mehr zu retten wäre und dem vollständigen Verfall überlassen würde. Doch dann geschah ein wahres Wunder!

In den Kantonen Clerf und Wiltz gibt es rund 30 Behinderte, die eine Ausbildung und anschließend einen entsprechenden Arbeitsplatz brauchen. Manche junge Behinderte aus dieser Gegend sind in Hei-

men im Süden des Landes untergebracht, wo sie dann kaum noch Verbindungen zu ihren Familien haben. So bildete sich vor einigen Jahren die Vereinigung „Foyer Eisleker Heem“; sie erreichte, daß der Staat 1979 das Hofgut Lambert kaufte, um es in ein Heim für Behinderte umzuwandeln.

In Zusammenarbeit zwischen dem Bautenminister und dem Kulturminister starteten 1981 großangelegte Restaurationsarbeiten, die heute bereits so weit fertiggestellt sind, daß der 1. September 1986 als Stichtag für die Inbetriebnahme

**Foyer Éisleker Heem
CCP 65119-32**

des Heimes in Aussicht gestellt werden kann.

Das Wohnhaus wird als Verwaltungsgebäude dienen, während die Räume für die Behinderten in den neuerbauten Dependenzien eingerichtet werden. Im Erdgeschoß werden 10 Einzelzimmer und zwei Spezialzimmer, ein Raum für medizinische Betreuung, zwei Räume für das Personal, ein Aufenthaltsraum, eine kleine Küche sowie ein Speisesaal eingerichtet, während im Untergeschoß ein Mehrzwecksaal, ein weiterer Speisesaal, eine große Küche sowie eine Reparaturwerkstatt installiert werden. Da zur Anlage drei Hektar Land gehören, können sich die Behinderten mit Garten- und Feldarbeiten beschäftigen, was als wesentlicher Bestandteil einer

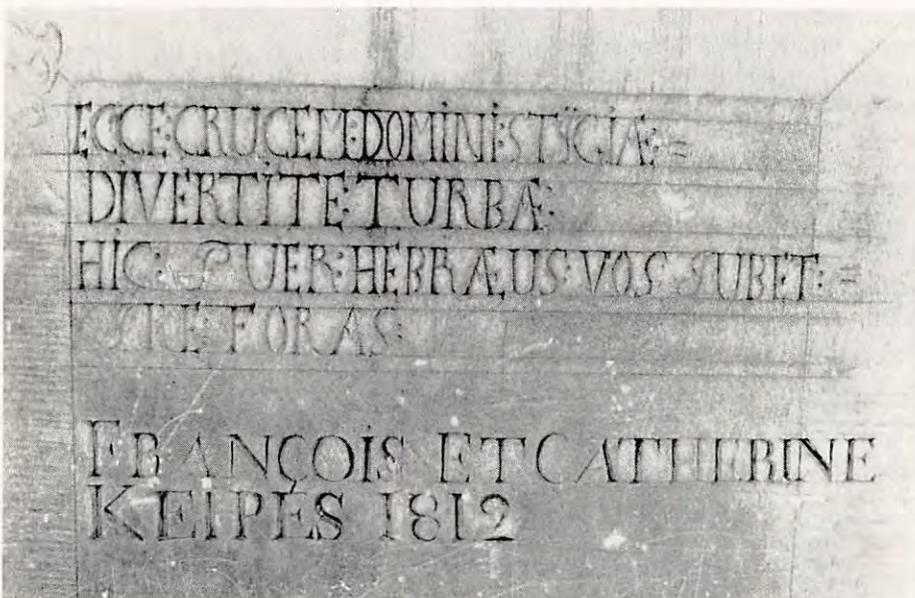


adäquaten Therapie angesehen wird.

Hier wurde nicht nur ein wesentliches Stück aus unserm Architekturpatrimonium aus der Vergangenheit in die Zukunft hinübergerettet, sondern zusätzlich einem humanitären Zweck zugeführt. Allen am erfolgreichen Werk Beteiligten gebührt uneingeschränktes Lob und nationaler Dank.

Norbert Thill

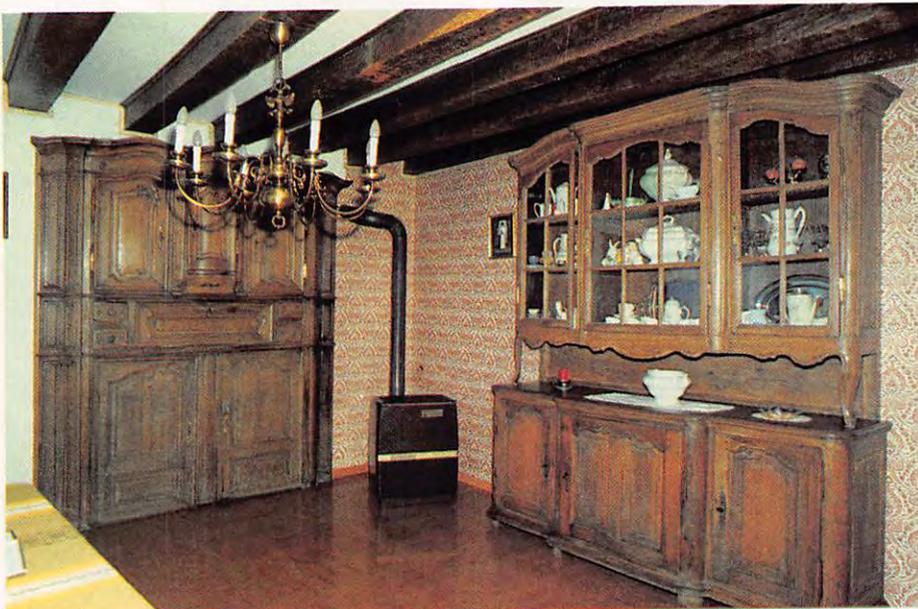
Schieferkreuz aus dem Kirchenchor. Oben: Detail.

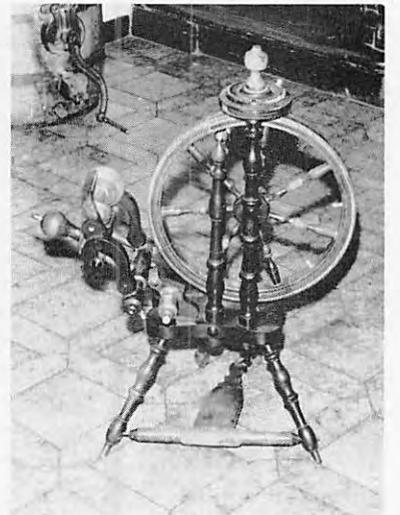
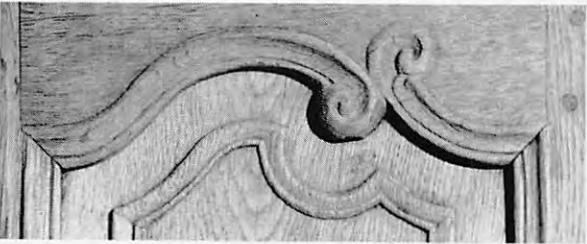


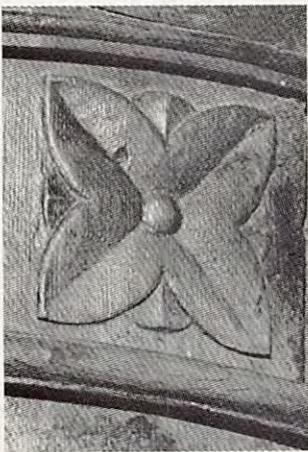
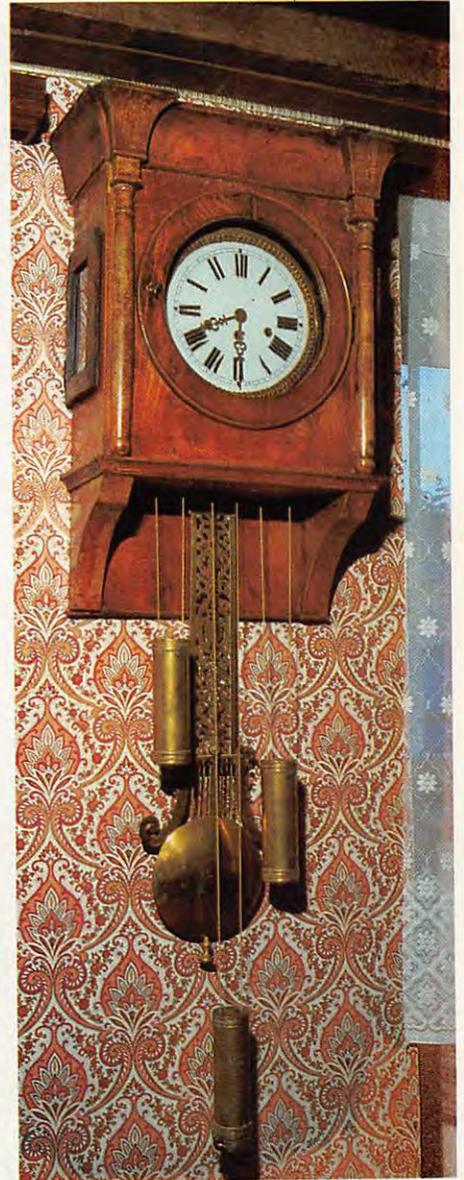
Im Dorf

Der Wechsel zwischen großen Gehöften und kleinen Wohnungen macht den Reiz dieser kleinen Ortschaft aus; sie erinnern zugleich an die Zeit der Abhängigkeit zwischen Gutsherren und Tagelöhnern. In den größeren Bauten ist der uralte Hausflur mit schön geschnitzter, eleganter Treppe und mit den nach allen Seiten sich öffnenden Türen erhalten geblieben. Hier dann, sorgsam gehegt und gepflegt, alte, wertvolle Möbel (Schränke und Truhen) und ausgedienter Hausrat. In den Wohnstuben halten alte, kunstvoll verzierte Wandschränke sowie ausgeglühte Herdplatten die Erinnerung an frühere Zeiten wach. Am Ausgang der Ortschaft, in Richtung Dönningen, steht eine schicke Dorfkapelle. Die sie flankierenden Bäume greifen in die Unendlichkeit des Himmels wie erhobene Zeigefinger, als wollten sie darauf aufmerksam machen, daß trotz allem Schönen, das Menschenhand geschaffen, doch letztlich alles den ewigen, göttlichen Gesetzen unterworfen ist.

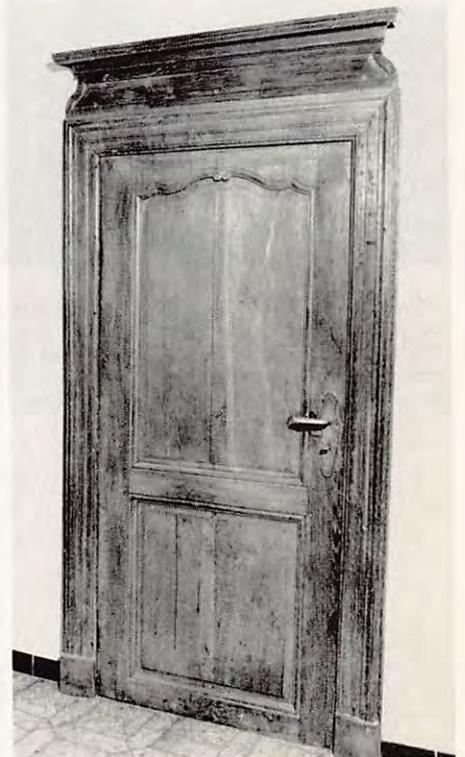
Norbert Thill







Rundgang durch alte Lullinger Bauernhäuser mit ihren liebevoll bewahrten und gepflegten Zeugen der Vergangenheit





Innenansicht der Kirche von Lullingen. Bei den Restaurierungsarbeiten wurde der Hauptaltar, der kaum künstlerischen Wert hatte, entfernt. Leider gähnt jetzt an dieser Stelle die Sakristeitür in den Kirchenraum.



Die Kirche



Lullingen ist wahrscheinlich vom hl. Audoen oder seinen Missionaren christianisiert worden. Diese Vermutung entsteht durch die Tatsache, daß die Einwohner von Lullingen alljährlich am Freitag nach Christi Himmelfahrt nach Niederwampach zum dortigen Kirchenpatron Audoen wallfahrten. In dem Entwurf, den Philipp II. von Spanien im Jahre 1572 für eine geplante Luxemburger Diözese hatte anfertigen lassen, figuriert Lullingen als eine Pfarrei des Dekanates Stavelot. Seit 1801 war Lullingen bischöfliche Pfarrei.

Nachdem eine Eingabe an die „Administration générale des Cultes“ um Anerkennung der Kapelle in Lullingen als Filialkirche mit staatlichem Gehalt am 30. September 1851 abgelehnt worden war mit der Begründung, andere Ortschaften könnten dann dasselbe Recht beanspruchen, wurde in einem vom 24. Januar 1873 datierten, mit dem Titelkopf „Nous Guillaume III“ versehenen und vom Vertreter des „Roi Grand-Duc“, dem „Lieutenant Représentant dans le Grand-Duché Henri, Prince des Pays-Bas“ sowie auch vom Staatsminister E. Servais unterschriebenen Akt die Kapelle zur Filialkirche erhoben und mit einem aus der Staatskasse zu zahlenden Pfarrgehalt dotiert.

Am 8. Mai 1884 bittet Pfarrer Franz Schloesser im Namen der Einwohner von Lullingen den „Hochwürdigsten Herrn, Gnädigsten Bischof und Herrn“, das Fest des Hauptpatrons, des seligen Romulus, Erzbischof und Märtyrer, zugleich mit der Kirmes vom 4. Sonntag im Oktober auf den Sonntag nach Christi Himmelfahrt verlegen zu dürfen, „weil die Einwohner aus langjähriger Erfahrung wissen, daß der 4. Sonntag im Oktober für die Kirmesfeier nicht geeignet ist, weil dann die Kartoffelernte geschehen soll und das Versäumnis von paar Tagen allen Arbeitgebern sowohl als Tagelöhnern schon oft sehr großen Schaden gebracht hat.“

Im Dezember 1877 beschließt der Kirchenrat den Kauf einer Parzelle Land, gelegen zwischen Pfarrhaus und Kirche, zum Preise von 125 Fr zwecks Neubau eines Pfarrhauses und Vergrößerung der 1717 erbauten Kirche. Hubert Schwindal, Maurer aus Dönningen, baut dann 1888 das mit 12 500 Fr. veranschlagte neue Pfarrhaus zum Preise von 9 234,96 Fr. Etwa 10 Jahre später, im Jahre 1897, erhält dann dieser höher gelegene Ortsteil eine Wasserleitung zum Preise von 1 355,15 Fr. 1903 wurde der Kirchturm instand gesetzt; auch die Kirchenbänke wurden erneuert.



In der Mitte: stark personifizierte, geflügelte Puttenköpfe. Rechts und links: Details der prachtvollen Antependien der beiden Seitenaltäre.



Links: Predigtstuhl: Bekrönung. Aufgang. Rechts: Hauptaltar von 1696, seit 1766 steht er in der Kapelle auf dem Castelberg, unweit Altwies-Mondorf. Rechts unten: Engel vom rechten Seitenaltar.

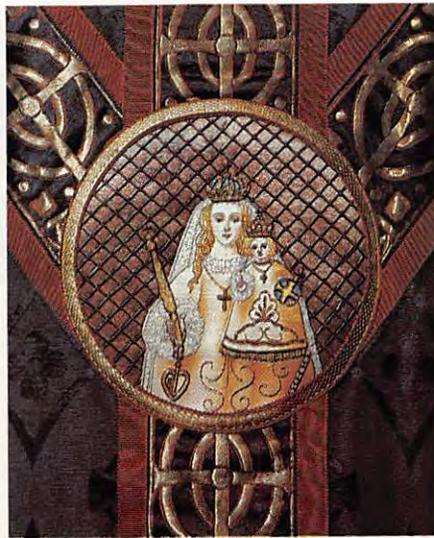


Am 10. März 1918 wurde die Kirche durch Feuer zerstört; lediglich die Statuen der Immaculata und des Kirchenpatrons Romulduß konnten gerettet werden. Am 7. Juli 1923 sollte die Konsekration der neuen Kirche erfolgen. In einem vom 14. Juni 1923 aus Clerf datierten Brief „An das Hochwürdigste Bischöfliche Ordinariat!“ heißt es: „Es ist mir mitgeteilt worden, Herr Pfarrer Pelkes habe einen Altarstein machen lassen, der den kirchlichen Vorschriften nicht genüge. Letzten Dienstag habe ich mir den Stein in Lullingen an Ort und Stelle angesehen: derselbe ist leider zu dünn, da er nur 2 ctm. dick ist, darin ist doch nicht möglich ein ‚sepulcrum‘ anzubringen. Hr. Pelkes hat erklärt, dieser Stein müsse genügen und ein anderer würde nicht beschafft werden. – Dies zur gefl. Kenntnisnahme, damit Rvmus nicht eine Überraschung bekommt, indem wir am 7. Juli morgens nach Lullingen kämen und wegen nicht Vorhandenseins eines vorschriftsmäßigen Steines unverrichteter Sache wieder abziehen müßten.“

In der alten Mondorfer Pfarrkirche, die durch den in den Jahren 1764-

1766 erfolgten Neubau der heutigen Pfarrkirche ersetzt wurde, befanden sich drei prachtvolle Altäre aus der Kunstwerkstatt von Nikolaus Greef in Altwies. Der Hauptaltar, signiert und datiert NG 1696, ist das älteste, mir bekannte datierte Werk aus dieser Künstlerdynastie; er steht seit 1766 in der Kapelle auf dem auf französischem Gebiet ge-





Paramente: Der heilige Hubertus. Consolatrix Afflictorum. Der heilige Willibrord.

legenen Castelberg unweit Altwies-Mondorf. Damit er überhaupt in dem vorhandenen Chorraum aufgestellt werden konnte, mußte er in seinem oberen Teil arge Verstümmelungen über sich ergehen lassen. Die beiden Nebenaltdäre aus der alten Mondorfer Pfarrkirche stehen heute in der Kirche in Lullingen. So wurden leider die drei zusammengehörenden Altäre getrennt.

Die Seitenaltäre tragen am unteren Rand ihrer Antependien das eingravierte Datum 1721. Die Chronogramme in den Kartuschen über den Hauptnischen ergeben allerdings das Datum 1716. So steht im Muttergottesaltar

Marla Del genlrix ora pro paroCho et paroChlanis

und im rechten Seitenaltar:

ara eXstrVCta pro sanCta anna Del parae Matre

Auf älteren Bildern sind drei Altäre zu sehen. Bei den kürzlich erfolgten Restaurierungsarbeiten wurde der Hauptaltar, der kaum besonderen künstlerischen Wert hatte, kurzerhand entfernt. Leider gähnt jetzt an dieser Stelle die Sakristeitür in den Kirchenraum. Allerdings konnte dieser Eindruck sowohl durch den neuen Zelebrationsaltar als auch durch die an der Chorwand angebrachte große Kreuzigungs-szene etwas gemildert werden.

Die eleganten und künstlerisch sehr wertvollen Seitenaltäre verdienen eine nähere Betrachtung. Auf prachtvollen Antependien mit kunstvoll geschwungenem Rankenwerk steht der elegante Altaraufbau mit seinen jeweils 4 schlanken Säulen, die von stark personifizierten, geflügelten Puttenköpfen abgestützt werden. Die Tabernakel-

tür des Muttergottesaltars zeigt in einer fein geschnitzten Darstellung Christus in der Abendmahlszene. Eingerahmt von einer gut durchdachten Architektur stehen in den Haupt- und Nebennischen beachtenswerte Statuen; im linken Seitenaltar eine ausdrucksstarke Immakulata sowie ein Eligius, auf dem rechten Altar der Kirchenpatron Rumoldus sowie der hl. Lukas.

Ein fein geschnitzter Treppenaufgang mit schwungvollen Voluten führt zur Kanzel hinauf, die von einer mächtigen Schutzengelfigur gekrönt ist. Im Altarraum versteckt sich ein schönes Schieferkreuz hinter dem linken Seitenaltar. Auf einzelnen Paramenten kann man feine Stickereien bewundern, wie z.B. Darstellungen der hl. Hubertus, Willibrord oder der Gottesmutter.

Norbert Thill

Detail: Linker Seitenaltar.



Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen & Wirken

Fünftes Kapitel JOHANN-JOSEPH KOPPES (1843-1918)

von Jean Malget, Ehleringen

Die Reform der philosophischen und theologischen Studien unter Bischof Koppes (Fortsetzung)

Am 26. März 1891 reiste Bischof Koppes nach Rom. Die periodisch verpflichtende Berichterstattung „ad limina apostolorum“ führte ihn in die ewige Stadt. Er hatte sich als Reisebegleiter den romkundigen Professor Woltrink erkoren.

Am 3. April hatte der Bischof beim Papst eine Privataudienz, die eine halbe Stunde dauerte. Ein Eingeweihter wird sich über diese kurze Zeit der Privataudienz keineswegs wundern, denn er weiß von der fast sprichwörtlichen Abneigung des Papstes für solche Privataudienzen, wo hingegen der Papst seinen Kardinälen sehr oft Besprechungen von über zwei Stunden einräumte.

Wir wissen nicht, ob über das Luxemburger Seminar gesprochen wurde, als der Oberhirte der Diözese mit dem Stellvertreter Christi auf Erden zusammen war. Aber als Frucht dieser Romreise konnte der Bischof daheim verkünden lassen, der

Papst habe künftighin an den Abenden der Fastenzeit den Genuß der Fleischbrühe erlaubt. Diese Entscheidung wurde sicherlich als eine wesentliche und weitgehende Erleichterung der Fastenvorschriften jener Zeit angesehen. Was würden Papst und Bischof wohl sagen, wenn sie unsere heutige Fastenpraxis erfahren würden!

Während Professor Woltrink von Rom zurückkehrte und anschließend eine Erholungs- und Geschäftsreise nach Frankreich machte, schloß Bischof Koppes in Marseille sich einer französischen Gruppe an und pilgerte ins HI. Land.

Zur Muttergottesoktave 1891 war der Oberhirte noch nicht zurück. Sein Generalvikar, Herr Konviktsdirektor Krier, eröffnete die Muttergottesoktave, die durch die neue Gasbeleuchtung am Votivaltar einen besonderen Glanz erhielt. Auch hielt er die Prozession zur Schlußfeier der Oktave am Sonntag, dem 31. April, die zum ersten Mal den längeren Prozessionsweg machte, wie wir ihn noch heute kennen. Von fremden Bischöfen und Weihbischöfen, die üblicherweise an der Prozession teilnahmen, geht keine Rede.

Erst am Mittwoch, dem 4. Mai kehrte Bischof Koppes von seiner Pilgerfahrt

zurück. Als der Klerus am 23. Juni zum Namenstagsgruß erschien, verteilte der Bischof den Gratulanten ein Andenken aus dem HI. Land.

Welche Fortschritte in dieser Zeitperiode in der Seminarsreform gemacht wurden, wissen wir nicht. Äußerst spärlich sind die Eintragungen im Tagebuch von Professor Hengesch.

Am 7. Juni 1891 hatte er vernommen, eine Delegation des oberen Kurses habe „petitioniert wider das schriftliche Examen“. Der Präses aber habe die Schüler abgewiesen. Sie hätten nun herausgefunden, daß nicht er ihr Gegner gewesen sei.

Ein Jahr später, am 17. Juli 1892 besprach Hengesch wiederum die Frage des Philosophicums, wahrscheinlich mit dem Bischof und dem Professorenkorps. Er gibt keine weiteren Einzelheiten in seinem Tagebuch an. Wahrscheinlich als Frucht dieser Unterredung reiste Professor Woltrink Ende September 1892 nach Rom, wo er Professor Satolli treffen wollte. Weil dieser aber bereits seit 14 Tagen verreist war, mußte Herr Woltrink mit Staatssekretär Rampolla die Luxemburger Angelegenheit besprechen. Eine Audienz beim Papst konnte er diesmal nicht erreichen, weil diese „auf einen Monat ausgeschoben“ sind. Hengesch gibt in seinem Tagebuch nicht an, worüber Woltrink mit Ram-

Pfarrer in Lullingen

Martin 1273
Heinrich 1274
Strevelt Jakob 1551-1561
Asselborn Michel 1586-1589
Sellier Heinrich 1610-1630
von Rondu Nikolaus 1630-1636
Kaulerts (Colles) Wilhelm 1636-1680
Flemmen Nicolas, Sassel, 1680-1700
Jodoci Johann, Pfarrer vor. Bögen, Verwalter, 1700-1702
Pickert Michel, Dönningen 1702-1720
Hofelt Aegidius, Vikar, Verwalter 1720-1721
Brand Dominik 1722-1742
Blesen Johann 1742-1777
Pultera Johann-Georg 1778-1806
Neumann Nik 1807-1811
Berckels Johann 1811-1812
Knaas J.-B. 1812-1816
Felten Nik 1816-1823
Schaul Johann 1823-1825
Thomes P., 1825-1828
Molitor Mich 1828-1834
Neuens Nik 1834-1844

Eicher J. Adam 1844-1860
Sonntag Ant. 1861-1868
Dentzer Johann 1868-1879
Schloesser Franz 1879-1887
Schaack Nic, Pfarrer in Dönningen, Verwalter 1887-1889
Zorn Wilhelm 1889-1898
Keup J.-P. 1898-1901
Wawweiler Dom. 1901-1907
Kayser Nik 1907-1920
Bertemes Johann 1921-1922
Pelkes J.-P. 1922-1942
Ewert Nicolas 1942-1948. Dies war der letzte ortsansässige Pfarrer.

Von nun an wird Lullingen von Dönningen aus verwaltet. Zuständig sind:

Schumacher Guillaume 1948-1949
Dondelinger Mathias 1949-1958
Welter Nicolas SCJ 1958-1965
Behm Michel 1965-1970
Hau Pierre 1970-1973
Bock Michel 1973-



Die beiden Seitenaltäre in der Lullinger Kirche. Links: Die Muttergottes. – Rechts: Der heilige Rumoldus, Patron der Kirche. Er lebte im 8. Jahrhundert, war Bischof von Dublin, legte aber sein Amt nieder und kam als Missionar nach Belgien, wo er in Mecheln ein Kloster gründete.

polla sprach. Es dürfte sich aber vorrangig um die Aufhebung der Niederlassung der Dominikaner im Bahnhofsviertel gehandelt haben. Diese Aufhebung war vom Dominikanergeneral so gut wie beschlossene, aber der Bischof wollte sie verhindern oder doch auf etwas später hinauschieben lassen.

Am 6. November 1892 kündigte P. Maurus (Kaiser) den Gläubigen in der Rosenkranzkapelle in der Siegfriedstraße definitiv die bevorstehende Abreise aller Dominikanerpatres an. Die Seelsorge werde von den Professoren des Seminars übernommen werden, schreibt Hengesch. So hatte der Bischof im Einvernehmen mit ihm entschieden.

Am 9. Oktober 1892 steht im Tagebuch von Hengesch zu lesen, der Bischof gedenke, Herrn Hostert mit dem Kursus des Kirchenrechtes im Priesterseminar zu betreuen, Herrn Präses Schmitz mehr zur Repräsentierung zu gebrauchen, Herrn Rumé für die Disziplin und die Ökonomie einzusetzen und Herrn Hengesch zum Studienpräfekt zu ernennen. Von der geplanten, so viel gelobten Studienreform wird nicht mehr gesprochen.

Vierzehn Tage später trifft Herr Hengesch den Bischof „mit allen möglichen Objek-

tionen erfüllt und gegen alles Begonnene eingenommen“. Der Präses hätte ihn in der Frühe darin bestärkt, argwöhnt Hengesch. „Von verkappten Dominikanern mag er nichts wissen, für Akademie und Lehrfrage findet er sich nicht berufen, Diözesanverwaltung mag er nicht erschweren, Seminar nicht spalten, Klerus und Gegner nicht reizen, findet auch nicht die Leute geeignet für die neue Stiftung, weshalb wohl die einfache Pfarreseelsorge dafür vorzuziehen sei. Ich beantworte bestens alle Objektionen und finde schließlich ruhigere Stimmung“. Seine Beratung muß gefruchtet haben, denn tags darauf widerlegt der Bischof mit den gleichen Argumenten die Schwierigkeiten, die Herr Schmitz erneut erhoben hatte. Das vermerkt in seinem Tagebuch Herr Hengesch, der sicherlich zufrieden war mit seiner Mühewaltung vom Tag vorher. Er findet den Bischof bei einer festen und guten Gesinnung, doch nicht Philosophicum und Akademie aus dem Auge zu verlieren.

Wenn man sich die Frage stellt, warum die Idee einer Akademie nicht so schnell verwirklicht wurde, kann man mehrere Gründe zur Erklärung heranziehen. Zum ersten wirkte sich sicherlich die langsame

Gangart der römischen Dienststellen in der Kurie aus. Zum andern hatte in jenem Jahrhundert die innerkirchliche Auseinandersetzung des amerikanischen Kontinents nicht wenige Kirchenmänner im Kirchenstaat, und unter ihnen auch Professor Francesco Satolli, der 1893 der erste Apostolische Delegat in den USA wurde, in Atem gehalten. Vielleicht noch näher liegt die Erklärung in der sehr wichtigen und geheimen, auf den Charakter von Professor Hengesch so recht zugeschnittene Vermittlerrolle zwischen Frankfurt und Rom, die der luxemburgische Staatsminister ihm übertragen hatte und zwar im Hinblick auf die bevorstehende Verlobung zwischen dem Erbgroßherzog Wilhelm von Nassau und Maria Anna von Braganza, der Infantin von Portugal, in Bronnbach.

In dieser Vermittlerrolle ging Hengesch regelrecht auf. An P. Steinhuber, seinen Freund aus dem Jesuitenorden, schrieb er am 23. Dezember 1892 mit nicht wenig Stolz in der Brust: „Unser Staatsminister Eyschen, der vom Großherzog und vom Prinzen mit dieser Angelegenheit betraut worden, hat mich in den letzten Monaten wiederholt in dieser Sache konsultiert, natürlich unter strengstem Stillschweigen. Er selbst soll nach 8 oder 10 Tagen

nach Rom reisen, um mit dem hl. Stuhl wegen der Dispens zu unterhandeln und hatte von mir sogar erreichen mögen, daß ich sowohl in Bronnbach als zu Rom persönlich seine Bemühungen unterstützte“.

Herr Hengesch gefällt sich in seiner Mission. Er hat P. Löffler SJ. eingeweiht; dieser aber will, daß „einstweilen diese Unterhandlungen Geheimnis unter uns dreien bleiben. Absolutes Geheimnis verlangt auch Herr Eyschen, weil jede Veröffentlichung vor der vollzogenen Tat einen Sturm von Seiten der protestantischen Höfe heraufbeschwören würde, die dann das ganze Projekt zum Scheitern bringen würden“. Bevor der gedruckte Text der Verlobung des Prinzenpaares am Morgen des 3. März 1893 an die Abgeordnetenkammer und an die Presse verteilt wurde, hatte Hengesch bereits am Vorabend die Nachricht auf verschlossener Visitenkarte des Staatsministers erhalten, gleichsam als Belohnung für sein diskretes Mitwirken: „Les fiançailles ont eu lieu ce matin“.

Und dann hatte Herr Hengesch wieder ein klares Auge und ein offenes Ohr für die Sorgen im Seminar. Am 10. März 1893 vermerkte er in sein Tagebuch: „In der Konferenz auf Anlaß der Herren Muller und Strasser Klagen des Bischofs wider den Präses und die Disziplin. Idee der Trennung der Philosophen und Theologen, sowie die Anstellung von Präfekten“. In jenen Tagen war der einstige Professor Ewald, der bekanntlich nur einige Tage im Luxemburger Priesterseminar doziert hatte und dann, krank geworden, eine leichtere Seelsorgestelle in Belgien annehmen mußte, auf einer Romreise. Er kehrte am 18. März 1893 nach Luxemburg zurück. Nach den Angaben von Herrn Hengesch hatte er „die Luxemburger Affäre gut erledigt. Lorenzelli hat vorgeschlagen, unsere Akademie an die römische Akademie des hl. Thomas anzuschließen“. Es scheint, als würden hier noch verschiedene wichtige Steinchen im großen Mosaik fehlen. Noch ist nicht alles klar.

Fortsetzung folgt



Sechs Monate danach

Stimmen zum Papstbesuch

Ich finde es gut, daß der Papst auch unser kleines Land besuchte. In seiner Predigt auf dem Glacis in Luxemburg forderte er die Menschen auf, das „Vaterunser“ mehr zu beten. Es gingen Menschen auf das Glacis, um sich die Predigt anzuhören, und es gingen bestimmt auch Menschen hin, um den Papst in Person zu sehen. Jetzt sind es mehr als 5 Monate her, daß der Papst hier war. Wie viele Jugendliche wissen noch, was er in seiner Predigt gesagt hat?

Robert, 17 Jahre

Johannes Paul II. hat mich im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe wieder neu gestärkt. Durch seinen Besuch bei uns hat der Papst es fertiggebracht, daß wir als gläubige Minderheit, fühlen, daß wir nicht allein sind, sondern zusammengehören und eine Einheit bilden, die an das Evangelium glaubt. Er hat uns Hoffnung gemacht; wir brauchen uns unseres Glaubens wegen auch in unserer Welt nicht zu schämen. Durch seine Person hat er mir gezeigt, was Liebe heißt. Ohne Liebe und Verzeihung geht es nicht. Die Liebe verbindet uns miteinander und so auch mit Gott. Die Liebe ist die Zukunft der Welt. Liebe empfangen wir jeden Sonntag, wenn wir in der Gemeinschaft die Messe feiern. Raymond, 20 Jahre

Viele Menschen verlangten ein Wunder nach diesem Papstbesuch, doch sie wurden enttäuscht. Es ist, wie mir mein Religionslehrer sagte, nicht ein „öffentliches“, äußerliches „Wunder“ geschehen, sondern es sollte vielmehr ein innerliches Wunder, eine innerliche Bekehrung stattfinden, die unsichtbar ist für unsere Augen, aber unübersehbar für Gottes Augen.

Jean-François, 17 Jahre

Ich gebe ehrlich zu, daß ich aus purer Neugier nach Echternach fuhr. Es ist schon eine Seltenheit, daß ein Papst sich nach Luxemburg begibt. Ferner wollte ich wissen, was man empfindet, wenn man von 5 000 Jugendlichen umgeben ist und alle mitklatschen und mitsingen. Es war ein schönes Erlebnis, aber das ist alles. Ich meine, der Papst hat mein bisheriges Leben in keiner Weise verändert oder verbessert.

Christophe, 19 Jahre

Der Papst in Echternach: Augenblicke tiefer Freude, vermittelt durch Johannes Paul II., durch seine Ausstrahlung, seine Nachricht. Für mich wieder ein neuer Anstoß zum christlichen Leben, zum Gebet und Glauben an die Solidarität unter den jungen Menschen. Dieser Anstoß gab mir den Papst durch seine Liebe zum Mitmenschen.

Toiny, 21 Jahre

Der Papst in Echternach. Oben: Abbé Prof. Emile Seiler, vom Bischof für Planung und Ablauf der Liturgiefiern beauftragt, hält das von ihm zusammengestellte Zeremonienbuch mit dem von Abbé Théo Walin und Abbé Francis Felten entworfenen Emblem auf dem Einband. Unten: Die Jugend baut eine Hütte als sichtbares Zeichen für ihre Sammelaktion „en Daach iwer dem Kapp“. (Fotos: Marcel Tockert)





Der praktische Rat des HAUSARZTES

Wer rastet, der rostet

Dieser Spruch darf nicht mißverstanden werden.

Der Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe ist eine unbedingte Notwendigkeit, denn die Muskeltätigkeit erzeugt Abbaustoffe, besonders Milchsäure, die in der Ruhe wieder beseitigt werden müssen, sonst erlahmt der Muskel.

Bei Infektionskrankheiten, z.B. Grippe, ist Bettruhe „eine so gute Medizin“.

Unser Physiologieprofessor behauptete, man könne sich durch acht Tage Bettruhe und Fasten und Fruchtsäfte genauso gut erholen wie in einem Monat gewöhnliche Ferien. Man soll sich nicht übermüden, weil es dem Körper so viel schwerer fällt, das Gleichgewicht wiederherzustellen.

Für alte Menschen ist zu große Anstrengung besonders gefährlich, und bei den jetzt in Mode gekommenen sonntäglichen Dauerläufen kommen immer wieder Herzkrisen, sogar Infarkte vor.

Hier soll die Rede sein von einem Zuviel an Ruhe. In den letzten Dezennien hat man immer mehr erkannt, daß Wunden, Knochenbrüche und manche Infektionen besser heilen, wenn der Patient sich bewegt.

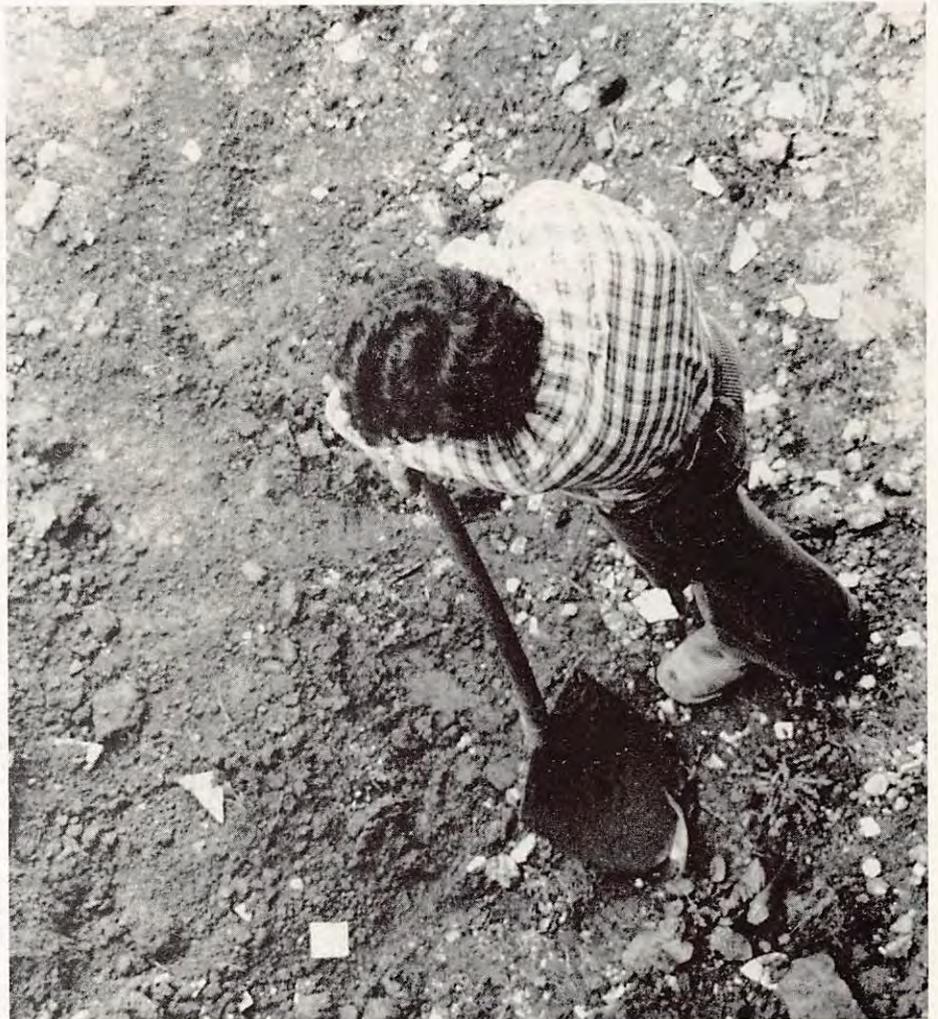
Operierte müssen jetzt vom ersten Tage an progressiv aufstehen, wodurch auch die gefürchtete Phlebitisgefahr herabgesetzt wird. Bei Knochenbrüchen legt man so oft und so früh wie möglich Gehgipse an; bessere Durchblutung beschleunigt die Heilung. Phlebitiskranke, die früher sechs Wochen bewegungslos liegen mußten, werden jetzt frühzeitig und vorsichtig progressiv bewegt.

Wenn ein Verunfallter in einem großen Gips unbedingt liegen muß, so

droht Muskelschwund. „Der Gips ißt den Muskel.“ Das kann verhindert werden, wenn der Patient die Muskeln immer wieder anspannt, obwohl dadurch keine Bewegung zustande kommt.

Gelähmte riskieren im Bett Wundliegen und Versteifung der Gelenke. Aufsitzen, aktive und passive Bewegungen wirken oft Wunder.

Dasselbe ist der Fall bei Rheuma. Neben der medikamentösen Behandlung ist Bewegung entscheidend wichtig. Bei einem rheumatischen Ehepaar wurde der Mann ganz steif und hilflos, weil er immer sitzen und liegen wollte, während seine Frau trotz Schmerzen durch unermüdliche Bewegungsübungen das Gehen und Hausarbeit möglich machte.



Der Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe ist eine unbedingte Notwendigkeit, denn die Muskeltätigkeit erzeugt Abbaustoffe, die in der Ruhe wieder beseitigt werden müssen, sonst erlahmt der Muskel.

Auch Herzranke dürfen nicht zu lange im Bett liegen. Dauerndes Bettliegen schwächt das Herz! Nach einem Herzinfarkt hat man bessere Resultate mit progressiver Bewegung und Aufstehen als früher mit der 6wöchigen Liegekur.

Auch das Gehirn muß in Tätigkeit gehalten werden. Durch Lesen, häufige Gespräche soll das Interesse für die Umgebung und das Weltgeschehen wachgehalten werden. Arteriosklerotikern soll man immer wieder die Namen, Adressen, Ereignisse in Erinnerung rufen. Man soll sie gewähren lassen, wenn das Ankleiden, Toilettemachen auch langsam und ungeschickt geschieht. Aufstehen und Gehen unter Aufsicht, eventuell mit Gehhilfen, werden immer mehr empfohlen und angewandt.

Bei Neurasthenikern, die immer „so schrecklich müde“ sind, hat man

festgestellt, daß Nachgeben und Liegenlassen sie noch immer müder macht!

Leute, die beruflich viel sitzen müssen, riskieren Fettsucht, Bluthochdruck, Muskelschwäche und Koronarsklerose. In Amerika hat man für sie die „isometrischen“ Übungen erfunden. Im Sitzen ist es so möglich die Nacken-, Rücken-, Arm- und Beinmuskeln anzuspannen und so fit zu bleiben.

Amerikanische Kriegsgefangene, die jahrelang in engen Zellen festgehalten wurden, brachten es fertig fit zu bleiben, weil sie dauernd Bewegungsübungen ausführten.

Die immer besseren Leistungen beim Sport und die immer höheren Weltrekorde verdankt man den neuen Trainingsmethoden. Statt des bis zur Erschöpfung getriebenen Trainings führt man jetzt minu-

tenlange maximale Anstrengungen aus mit nachfolgender langer Ruhepause.

Es ist also hier wie überall: Zwischen dem Zuviel und dem Nichtgenug muß der goldene Mittelweg gefunden werden. Aufgeben, sich gehen lassen, endlos ausruhen aus Angst vor einigen Schmerzen, ist verhängnisvoll.

Optimismus, Wille zum Gesunden können immer wieder Wunder wirken. Das sieht man bei Müttern von kleinen Kindern, die viel weniger krank feiern als andere ohne Verantwortung.

Man soll also nicht abdanken, weder körperlich noch geistig, bis ins hohe Alter.

Die Franzosen drücken es eindrucksvoll aus: Il ne s'agit pas d'ajouter des années à la vie, mais de la vie aux années.

Dr. L.M.

Rätsel

AUFLÖSUNG
AUS NR. 10/1985

■ E O ■ A ■ ■ ■ ■ A ■ O ■ T ■
 ■ I F F L A N D ■ T E N D E R ■
 A S T ■ T ■ E I R E N E ■ R ■
 ■ E ■ M A N I E ■ ■ ■ T ■ E N G ■
 A N I O N ■ G ■ E N E R G I E ■
 ■ H ■ S ■ L E T T E R ■ G ■ L ■
 ■ O B E R O N ■ U R ■ F E L D ■
 E W E R D ■ S I E N A ■ E ■
 ■ E T ■ L E S E ■ U L S T E R ■
 ■ R A S E N ■ E I S ■ S I R E ■

Dokumentarbericht	Ein-siede-lei	▼	Garten-gerät	Stock-werk	▼	Schmuck-spange	▼	Arbeits-gruppe	Kiosk	▼	norweg. Dichter	▼	Albern-heit
▶	▼							Stadt in Italien	▶				
▶				Herbst-blume		Nage-tier	▶				Vogel		Abage
altes Apo-theker-gewicht			Stadt in Jugo-slawien	▶				portug. Kolonie		Börsen-sturm	▶		▼
▶						Kiefern-art		Investi-tion	▶				
Insekt			Psal-men-zeichen		Garant-ie	▶				Geld-institut		Papier-zahl-maß	▼
Vor-rats-raum		Folge	▶					nord. Wild		schweiz. Haupt-stadt	▶		
▶					Abk. für Stück		Farb-ton	▶			ex officio/ Abk.		Skat-aus-druck
▶				stenogr. Kürzel	▶					holl. Maler	▶		▼
Stachel-tier		weibl. Bühnen-fach	▶				Bettü-bung	▶					▶

Die Lehren einer Tragödie

Zum Gedenken an die Missionare, die 1964 als Opfer der Rebellion in Zaire starben

von P. Jacques Steffen s.c.j.

3. Die tieferen Ursachen des Massakers

- 3.1. Das ehrende Gedenken für die Opfer der Rebellion am 20. Jahrestag ihres Todes müßte ein unfruchtbares Unterfangen bleiben, wenn wir es dabei beließen und uns nicht bemühten, die Ereignisse zu begreifen und daraus eine Lehre für die Zukunft zu ziehen.

Man hat gesagt, die Rebellion in Ost-Zaire sei zurückzuführen auf die Enttäuschung über die Unabhängigkeit sowie auf die Erwartungen der Arabisierten, die ihre Macht über die früher von den Arabern besetzten Gebiete wiederherstellen wollten, aus denen sie von den Belgiern vertrieben worden waren. Zurückgeblieben waren damals ihre Soldaten und unteren Offiziere, die im Lande selbst rekrutiert und zum Islam bekehrt worden waren. Sie waren die Vorfahren derjenigen, die wir heute Arabisierte und Wangwana nennen. Meinesteiße glaube ich, ohne diese Fakten zu leugnen, daß die Anführer der Rebellion Erwartungen und Wünsche, die seit Jahrzehnten in den Volksmassen lebendig waren, ausgenutzt haben: Erwartungen und Wünsche, die in Feuer und Blut ertränkt wurden durch die Ausschreitungen der Simbas sowohl wie durch die Niederwerfung nach der Rebellion. Die Geschichtsbücher der Zukunft werden die Rebellion von 1964 darstellen als das Ende der Kolonialzeit in Zaire, mit der Zerstörung jener Träume, die dem Volk während der Kolonialzeit Grund zur Hoffnung gegeben hatten; als die Heraufkunft einer neuen Zeit, gekennzeichnet durch die Herrschaft einer afrikanischen Oligarchie über ein hilfloses Volk, das nicht nur seine Illusionen verloren hat, sondern auch den geringen Besitz, der ihm aus der Zeit vor der Rebellion geblieben war: Rundfunkapparat, Nähmaschine, Fahrrad, Mobiliar, bis zu seinen wenigen Haustieren: in der Gegend von Ubundu gab es keine Hühner und Enten, keine Schafe

und Ziegen mehr; in Yangambi waren Hunderte von Kühen und Schweinen geschlachtet worden, ebenso die Kühe der Mission von Lubutu.

- 3.2. Wir aber, fragen wir uns, welche die Träume waren, die, lange vor der Unabhängigkeit, in der Einbildung der Leute lebten und oft enttäuscht wurden; die jedoch, wie der Vogel Phönix aus seiner Asche, immer wieder auflebten und die Gespräche in den heiligen „mirivingo“ (Kreise, Zirkel) nährten, tief im Wald und abseits neugieriger Augen und Ohren; die dann während der Rebellion in Blutbädern ertränkt wurden und doch auch heute noch, nach 20 Jahren, im Untergrund, immer noch lebendig sind.

Ich höre immer noch die Antwort des kleinen Amundala, des „Schwätzers“, auf meine Frage: „Was ist die Unabhängigkeit?“ – „Uhuru ni kitu gani?“ – „Uhuru ni kitu chema: die Unabhängigkeit ist eine gute Sache. Jeder wird

ein Haus aus Ziegeln mit einem Blechdach haben und ein Auto; man wird nicht mehr arbeiten müssen und keine Steuern mehr zahlen, jeder wird viel Geld haben, man wird nie mehr Hunger haben, alle werden wir schöne Kleider haben und glücklich sein.“

Am Tag der Unabhängigkeit waren in Ubundu vor der Messe alle vor der Kirche um die belgische Fahne versammelt. Als die belgische Flagge eingeholt war, erhoben sich alle Köpfe, und alle Augen suchten den Himmel ab. Keiner sah die neue Fahne am Mast hochsteigen. Und als man sie endlich oben am Mast flattern sah, gab es keinen Freudenschrei, nur ein enttäuschtes Gemurmel: die Fahne hätte vom Himmel heruntersinken müssen.

Und in fast jedem Haus lagen Meter und Meter von weißem Stoff bereit für den Augenblick, wo die Toten aus den Gräbern

Jeder ist verantwortlich für die Verkündigung des Evangeliums. Der Katechet unterrichtet die Kinder.



herauskommen würden, denn man mußte sie natürlich bekleiden. Das war die zweite Enttäuschung: die Toten wachten nicht auf.

Und nach dem dritten und letzten Urlaubstag, als sie den Gong hörten, der zur Arbeit rief, erlebten sie die dritte Enttäuschung: sie mußten weiter in ihren Lehmhütten wohnen und arbeiten wie vorher.

Und als sie zur schönen katholischen Kirche marschieren wollten, um die weißen Priester zu verjagen, hinderten die Soldaten sie daran und trieben sie zurück: vierte Enttäuschung.

Und als sie sich drei Monate später an die öffentliche Verwaltung wandten, um die Früchte der Unabhängigkeit zu verlangen, wurde die Armee eingesetzt, und drei Monate lang spürten sie an ihren Körpern die harten Folgen der Repression. Es war die fünfte Enttäuschung, die härteste und bitterste von allen, weil sie körperlich leiden mußten.

Nach dem bisher Gesagten ist es klar, daß in den Augen der Kongolesen die Unabhängigkeit ein messianisches und eschatologisches Zeitalter einleitete: Befreiung von Unterdrückung und Armut, Beginn einer Ära schattenlosen Glücks, so wie Israel sie vom messianischen Königreich erwartete. Niemand kann sich die Ratlosigkeit der Menschen vorstellen, als sie alle ihre Hoffnungen enttäuscht sahen. Doch mit der ihnen eigenen grenzenlosen Leidensfähigkeit fügten sie sich und hielten sich still. Eine Botschaft jedoch ging von Mund zu Mund: die Leute der Verwaltung haben uns unsere Unabhängigkeit gestohlen, aber Lumumba wird sie strafen und uns unsere Unabhängigkeit bringen. Und alle, die im Namen Lu-

mumbas gegen die Verwaltung sprachen, fanden offene Ohren und einen fast religiösen Gehorsam. Und als die Rebellion ausbrach, nahm sie die Züge eines religiösen Kreuzzugs an für die Gewinnung der wahren Unabhängigkeit durch die Befreiung der Schwarzen von der Herrschaft der Weißen, symbolisiert durch die Amerikaner und ihre wirklichen oder vermeintlichen, weißen oder schwarzen Komplizen. Sie wurde verglichen mit den Prüfungen, die Israel hatte erleiden müssen, um in das Gelobte Land einzuziehen zu können. Zur Probe einige Gesprächsfragmente, die uns P. Rijkers überliefert hat und deren biblische Anklänge augenfällig sind:

Erstes Fragment: „In zwei Tagen nehmen wir Léopoldville. . . und dann marschieren wir geradeaus weiter nach Amerika. – Aber der Atlantische Ozean? – Keine Schwierigkeit, die Juden sind auch durch das Rote Meer marschiert.“

Zweites Fragment: „Jetzt nehmen wir Léopoldville; ihr werdet sehen: Josua hat Jericho erobert, indem er um die Stadt zog. Wir werden nicht um Léopoldville herumziehen, wir werden es im Sturm erobern.“

Das dritte Fragment könnte man eine Paraphrase der Geschichte von David und Goliath nennen: „Ein Amerikaner hat zwei Gewehre auf dem Rücken, zwei auf dem Bauch und eine Maschinenpistole in den Händen. Da kommt ein Simba mit einem Buschmesser und versetzt ihm einen Schlag. Der Amerikaner ist verschwunden.“

Das vierte Fragment unterstreicht den eschatologischen Charakter der Volkserwartung: „Mama Maria, unsere große Fetischzauberin, die die Simbas unverwundbar

macht, ist auf dem Weg nach Léopoldville, um Kasavubu gefangenzunehmen. Zu Weihnachten kommt sie nach Kisangani zurück. Dann wird Kasavubu bei Gelegenheit eines großen Festes vor dem Lumumbadenkmal geopfert. Dann wird Lumumba erscheinen, um die großen Chefs von Léopoldville zu richten. . . Lumumba wird auferstehen und jedermann Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

- 3.3. Wie ist nun dieser Mythos entstanden? – Um darauf zu antworten, muß man bis weit vor die Unabhängigkeit zurückgehen, bis ganz zu Anfang der Kolonisierung und der zweiten Evangelisierung¹.

Als der weiße Kolonisateur kam, errichtete er seine Herrschaft mit Hilfe seiner überlegenen Waffen, gegen welche die Lanzen und Pfeile ohnmächtig waren. In regelmäßigen Abständen verließ er das Land, um nach einiger Zeit wiederzukehren und seine Arbeit wieder aufzunehmen. Was machte er in der Ferne? Eine Frage, die sich die Schwarzen gewiß stellten. Und als die weißen Eroberer sich fest eingerichtet hatten, kamen andere Weiße, die lange weiße Röcke trugen, ähnlich dem „maliba“ genannten Kleid, das gewisse Stämme trugen, nur daß die Farbe anders war und daß es auch die Arme und Schultern bedeckte. Diese Weißen gaben sich nicht mit Waffen und Eroberungen ab. Sie errichteten große Gebäude, in denen sie seltsame Zeremonien vollzogen, und andere, in denen sie merkwürdige Geschichten erzählten und die Kinder lesen und schreiben lehrten. Die Leute vom Staat, vom „Bulamatari“, gingen nicht in letztere Häuser, doch gingen sie regelmäßig in die ersteren, um diesen unverständlichen Riten beizuwohnen. Und die Schwarzen stellten sich Fragen und beantworteten sie nach ihren Auffassungen, die den unseren ganz entgegengesetzt waren.

Wir sind uns bewußt, daß wir im Gepäck der Kolonisatoren gekommen sind, und wir haben daraus den Schluß gezogen, daß wir in den Augen der Schwarzen als die Diener und Willensvollstrecker des Staates erschienen, und daß gerade das unsere seelsorgereiche Tätigkeit behinderte und uns oft unsympathisch machte. Doch versetzen wir uns einmal an die Stelle des Schwarzen und versuchen wir, die Dinge zu sehen, wie er sie sieht. Da ist der Staat, der „Bulamatari“, mit seinen Soldaten und Gewehren, der sein Gesetz aufzwingt und gegen den der Schwarze machtlos ist. Auf der anderen Seite geht dieser

DAS TÄGLICHE BROT für unsere Missionare

Nicht nur bei uns in Europa, auch in Übersee – in den Missionsländern – steigen die täglichen Lebenskosten zusehends.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß sich unsere Missionare neben ihrer eigentlichen Aufgabe – der Ausbreitung des Glaubens – auch Speise und Trank, Kleidung, Wohnung, kurz die notwendigen Mittel zu einem menschenwürdigen Leben selbst beschaffen müssen? Von der Leitung der Diözese erhält jeder Missionar einen Kostenzuschuß von umgerechnet 30 LF, der bei weitem nicht ausreicht.

Wenn die Missionare frei sein sollen für ihren Missionsauftrag, brauchen sie helfende Hände, die sie beim Kampf um das tägliche Brot unterstützen.

Sie können helfen durch eine einmalige Spende oder durch einen regelmäßigen monatlichen oder vierteljährlichen Beitrag für die Aktion: DAS TÄGLICHE BROT FÜR UNSERE MISSIONARE.

Staat mehr oder weniger regelmäßig zu den Zeremonien, welche die Männer in Weiß organisieren, die aus einem großen geheimnisvollen Buch beten und singen. Weshalb gehen sie dorthin? Doch nur, um die Kraft zu erhalten, die sie unbesiegbar macht, so wie ihre Häuptlinge den Zauberer aufsuchen und sich durch seine Vermittlung die Lebenskraft der Ahnen sichern.

- 3.4. In den Augen der Schwarzen ist also nicht der Bulamatari oder Staatsagent der Verwahrer der Kraft der Weißen, sondern der Mann in Weiß, der Missionar, der dem Mann des Staates während seiner Zeremonien seine Macht überträgt. Es genügt also, das Geheimnis des Mannes in Weiß aufzuschlüsseln und es sich anzueignen, um die Kraft der Weißen zu erwerben, seine Reichtümer zu gewinnen und ihn selbst aus dem Land zu werfen. Und dieses Geheimnis ist ganz sicher in dem Buch enthalten, das der Mann in Weiß so eifersüchtig hütet und das er Bibel nennt. Man muß also alles versuchen, um Zugang zu diesem Buch zu gewinnen. Doch zu ihrem großen Erstaunen: auch nachdem sie lesen und schreiben gelernt und dann auch das geheimnisvolle Buch erworben hatten, änderte sich nichts an ihrer Lage. Sie blieben immer gleich arm, gleich ohnmächtig dem Weißen gegenüber. Das konnte nur eines bedeuten: es gab in der Bibel ein Geheimnis, das die Weißen vor den Schwarzen versteckten. Man konnte also kein Vertrauen mehr in den Unterricht der Weißen haben, man mußte selbst suchen. Das taten dann auch 1921 in Kenya einige anglikanische Priester der Kikuyu-Rasse: sie trennten sich von der anglikanischen Kirche und gründeten ihre eigene Kirche mit Kultzentren und Schu-



Wie kann man vom Evangelium leben? Jugendliche sprechen über ihre Erfahrungen.

len. Aus dem Unterricht in diesen Kirchen und Schulen ist die Mau-Mau-Bewegung hervorgegangen, der kämpfende Flügel dieser Kirche: eine religiös inspirierte messianische und eschatologische Bewegung, die sich auf die Bibel beruft und die politische Befreiung herbeiführen will. Und um des Endsiegs gewiß zu sein, vermischte man die Lehre der Bibel mit Elementen der traditionellen Religion. Mau-Mau, nebenbei gesagt, ist ein Kikuyuwort, das nach einem in Afrika verbreiteten Schlüssel umgeändert worden ist: die Umkehrung der Silben. Mau-Mau ist in Wirklichkeit das zweimal wiederholte Kikuyuwort UMA; es bedeutet: geh weg, geh weg! Wer weggehen muß ist selbstverständlich der Europäer.

- 3.5. Im gleichen Jahr, als in Kenya die Mau-Mau-Bewegung sich ausbreitete, entstand eine ähnliche

Bewegung im westlichen Zentralafrika, in dem Bakongo genannten Teil von Belgisch-Kongo. Ein Katechist der Baptisten-Kirche, Simon Kimbangu, kehrte seiner Kirche den Rücken und verschmolz die Bibel mit gewissen Elementen der traditionellen Religion. So gelang es ihm, seine Zuhörer derart zu begeistern, daß er vor Ende des Jahres 1921 im Gefängnis saß, das er bis zu seinem Tode, 1951, nicht mehr verlassen sollte. Warum diese Härte der Kolonialverwaltung? – Weil sie sehr wohl spürte, daß über die religiöse europäische Autorität, der er sich widersetzte, die Kolonialverwaltung selbst gemeint war: die Kimbangisten gehorchten keinen Befehlen und weigerten sich, Steuern zu zahlen: der gewaltlose Widerstand vor dem Namen. Man wird es wohl nie beweisen können, denn damals wurden die Nachrichten auf mündlichem Weg weitergegeben, doch habe ich mich oft gefragt, ob Simon Kimbangu nicht unterrichtet war über die Mau-Mau-Bewegung in Kenya seit 1921 sowie über die Tätigkeit Mahatma Gandhis in Südafrika (1893-1914).

Der offene Widerstand der Kimbangisten wurde bestraft mit Sicherheitsverwahrung (Umsiedlung): eine höchst fragwürdige Maßnahme, denn gerade dadurch konnte diese Bewegung sich ausbreiten. Sie wäre andernfalls wohl kaum über die Grenzen von Bakongo hinausgekommen. Diese Unterdrückung hat also die Bewegung nicht daran gehindert, sich im Untergrund über den gesamten früheren Kongo zu verbreiten und überall den Wunsch nach Befreiung durch den Propheten Simon Kimbangu zu wek-





Schwester Anuarite wurde am 15. August dieses Jahres von Papst Johannes Paul II. in Kinshasa (Zaïre) seliggesprochen. „Wir können sie nur bewundern und sie um so mehr zum Vorbild nehmen, da sie uns allezeit nahesteht; sie ist für eure christliche Gemeinschaft wirklich beispielgebend und gereicht ihr zum Ruhm durch die Verdienste und ihre heilige Treue zu Gott.“ (Johannes Paul II. bei der feierlichen Seligsprechung).

Unter dem Titel „Tötet mich lieber“ hat der ehemalige Missionar in Zaïre, Pater Bernard Robben SCJ, ein Büchlein herausgegeben, in dem er über das vorbildliche Leben und Sterben der seligen Märtyrerin Anuarite berichtet.

Dieses Büchlein können wir Ihnen zukommen lassen, wenn Sie 50 F auf das Postscheckkonto der Ecole Apostolique Clairefontaine, 13759-82, Luxemburg, überweisen, mit dem Vermerk „Anuarite“ und der genauen Angabe Ihrer Adresse.

ken. Und durch seine messianischen und eschatologischen Elemente hat er ganz sicher zu den Anfangserfolgen der Rebellion von Mulele in Kikwit und von Soumialot und Gbenye im östlichen Kongo beigetragen. Ich stelle klar, daß ich hier nicht von der offiziellen Kimbangistenkirche spreche, sondern von den kimbangistischen Untergrundkirchen; denn seit der Unabhängigkeit muß man unterscheiden zwischen dem offiziellen und dem Untergrundkimbangismus. Ich füge hinzu, daß vielerorts im Osten des Landes der Untergrundkimbangismus sich mit dem Kitawalismus vereinigt und sich öffentlich als offizieller Kimbangismus ausgibt.

- 3.6. Es gab eine dritte prophetische, messianische und eschatologische Bewegung, die das religiöse und politische Leben des Volkes seit Ende der dreißiger Jahre in Zentral- und Ostzaïre tief beeinflusst hat: der Kitawala. In Südafrika aus der Predigt der Zeugen Jehovas entstanden, breitete er sich mit der Schnelligkeit eines Buschfeuers durch das heutige Simbabwe, Sambia, Malawi und Ostzaïre aus. Mitten im zweiten Weltkrieg, 1941, schürte er eine offene Rebellion, die in der Schlacht von Lokandu gipfelte. Dort starben, so sagt man, Tausende von Anhängern. Die Überlebenden wurden bis in die Gegend von Punia verfolgt. Danach zog sich die Bewegung in den Untergrund zurück, ohne ihre Anziehungskraft für die Massen zu verlieren. In den Jahren vor der Unabhängigkeit hatte er die Mehrheit der Einwohner im Osten des Landes für sich gewonnen.

Und als die Propaganda für die Wahlen zur Unabhängigkeit begann, sah der Kitawala in der prophetischen Gestalt Lumumbas den Messias, der sie zur Glückseligkeit der Unabhängigkeit führen würde, in der sie das messianische Reich und das Gottesreich der Bibel sahen. Die Enttäuschungen von 1960 machten sie ratlos, und sie wußten nicht, wem sie die Schuld geben sollten. Dann wandten sie sich gegen die Verwaltung und klagten diese an, ihnen die Unabhängigkeit gestohlen zu haben, sie von den Wohltaten des Gottesreiches ausgeschlossen und ihren Messias getötet zu haben. Vier Jahre später trug der zu bekämpfende Feind ein neues Gesicht: zwar war es immer noch die Verwaltung, doch unterstützt von den Amerikanern. Und nun besannen sie sich auch auf ihren Ursprung: das Mißtrauen gegen den Missionar, der die eigentliche Macht besaß und der ihnen das Geheimnis seiner Macht, das in der Bibel enthalten war, versteckte. Daher die wachsende Feindseligkeit gegen die Missionare, die Mißhandlungen gegen sie, von denen viele andere Weiße und eingeborene Priester verschont blieben (der Mord an Abbé Munyororo wurde offiziell als Irrtum bekannt); die Beschuldigung, mit den Amerikanern in Verbindung zu stehen; die Durchsuchungen, um „Phonies“ (Sender) zu entdecken; die Vorwürfe, Politik zu treiben (d. h. den Amerikanern mit ihrer magischen Macht zu helfen), „die Religion nicht richtig gelehrt zu haben: „nie hat man von Patrice Lumumba gesprochen, dem Gesandten Gottes, der den Kongo und Afrika

befreien sollte. Die Patres hatten nie die ganze Wahrheit gepredigt: sie hatten z.B. nicht vom letzten Buch Mose gesprochen, das die Geheimnisse der Befreiung des Kongo enthält. Jetzt wollten sie (die Simbas) selbst dieses Buch studieren.“ (Balleur, S. 113-114). Gerade diese Überlegungen haben von Anfang an die Basis der Rebellion im Osten des Landes bewegt, und in dem Maße, als die Rückschläge und Niederlagen sich häuften, übertrugen sie sich auch auf die Führung der Rebellion und verdrängten die ursprüngliche kommunistische und islamische Motivation der Chefs. Das geht klar aus einer Notiz von P. Rijkers unter dem 12. September 1964 hervor: „Mulele habe verraten. Er hat das „Geheimnis des wunderstätigen Wassers der Unverwundbarkeit des Amerikaners verkauft, und das ist der Grund, warum viele Simbas gestorben sind. Deshalb haben die Simbas ein neues magisches Mittel erfunden: von nun an sagt man nicht mehr: simba, may, may, sondern: Lumumba, may, may.“ (Rijkers, S. 9). Die Änderung des Stoßgebets der Simbas bezeichnet den Triumph der Kitawaladoktrin der Rebellionsbasis über die kommunistische und islamische Ideologie der Offiziellen, und von diesem Zeitpunkt an stimmen die offiziellen Erklärungen immer mehr mit der Kitawaladoktrin überein, um in der bereits zitierten Erklärung Gbenyes vom 14. November 1964 zu gipfeln. Und als das Ende nahte, verlangte die afrikanische und Bantulogik, die Missionare zu töten, um den „Amerikanern“ deren Macht zu rauben und so die Niederlage abzuwenden. Man nehme ja nicht an, die Simbas hätten nicht mehr an die magische Macht der Missionare geglaubt: sie waren mehr denn je davon überzeugt. Aber wenn der Schwarze auch nie den Zauberer des eigenen Stammes tötet, so wird er sehr wohl den des feindlichen Stammes töten, um diesen zu schwächen. Der Tod der Missionare wurde immer unabwendbarer in dem Maße, als die Niederlagen der Simbas sich häuften; und wo sie gerettet wurden, verdankten sie es einem

BRIEFMARKEN FÜR UNSERE MISSIONARE

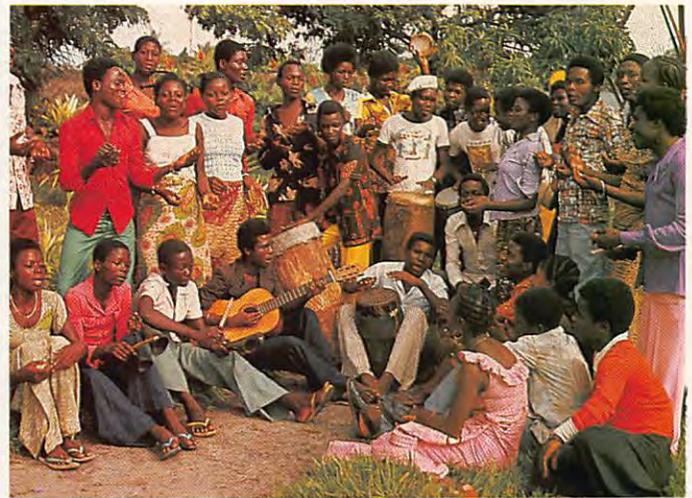
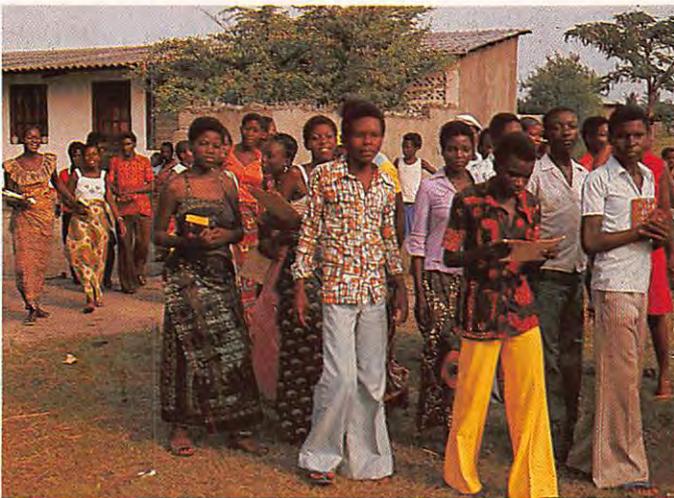
Eine große Unterstützung für die Missionen ist das **Sammeln von Briefmarken**. Wir bitten unsere Leser recht freundlich, zu diesem Zweck, jede Menge von Briefmarken – unsortiert, aber bitte nicht zu nahe am Rand der Briefmarken abtrennen! – an die **Redaktion von „Helmut und Mission“, Clairefontaine (Eischen)** zu senden.

Kommandanten, der nicht Kitawalist war oder noch einen genügend klaren Kopf bewahrt hatte, um zwischen Belgiern und Amerikanern einerseits und den anderen europäischen Nationen andererseits zu unterscheiden.

- 3.7. Wie ich zu Beginn dieses dritten Teils gesagt habe, bedeutete die Niederlage der Simbas das Ende der Träume, welche die Hoffnung der Massen während der Kolonisationszeit genährt hatten. Doch der Traum ist keineswegs tot. Noch 1971, im Urwald der Mission von Yangambi, halbwegs zwischen Lilanda und Yambau, zeigte mir ein alter Christ seinen 30 Jahre vorher ausgestellten Tauschein sowie eine Mitgliedskarte des MNC Lumumba von 1960. Auf meine Frage, warum er diese Karte noch aufbewahre,

der Rebellion noch höchst lebendig war, und er lebt auch heute immer noch in tausend verschiedenen Formen, mal sehr realistisch, mal sublimiert, und er wartet nur auf den günstigen Augenblick, um in seiner ganzen Schärfe loszubrechen. So 1982, als die Kimbangisten sich darauf vorbereiteten, ihren großen Tempel von Nkamba in Nieder-Zaire am 6. April einzuweihen. Die Kimbangisten von Ubundu, die allesamt frühere Kitawalisten sind, deuteten dieses weit entfernte Ereignis in der eschatologischen und messianischen Sicht ihrer kitawalistischen Vergangenheit und verkündeten überall, am 6. April würden sie alle zum Himmel auffahren. Und sie begannen, alles zu verkaufen, was sie nicht benötigten, um bis zum 6. April zu überle-

liche Kirche angesteckt. Sie werden bemerkt haben, daß die oben beschriebenen messianischen Bewegungen: Mau-Mau, Kibangismus und Kitawala, jeweils aus der anglikanischen Kirche, der Baptistenkirche und den Zeugen Jehovas hervorgegangen sind. Es gibt jedoch bis heute keine ähnliche Bewegung, die in der Vergangenheit aus der katholischen Kirche hervorgegangen ist. Das hängt einfach mit der sehr strengen Gesetzgebung der katholischen Kirche zum Gebrauch der Bibel zusammen. Erinnern wir nur an die Tatsache, daß in jenen Zeiten sogar ein Theologiestudent eine Sondererlaubnis für den Besitz einer Bibel ohne Anmerkungen benötigte. Noch größer war die Zurückhaltung der Kirche, wenn es darum ging, die



Nicht nur Theorie. Der Glaube soll auch gefeiert werden. Nach dem Bibelstudium, Gesangprobe für den Gottesdienst.

antwortete er mir selbstbewußt: „Ich muß sie ja haben, wenn Lumumba aufersteht.“ Und jeder-mann war überzeugt, daß Lumumba wiederkommen werde. 1977 entdeckte man in Kisangani eine geheime Lumumbapartei, die als Ziel hatte, eine „unabhängige Lubungagemeinde“ aufzustellen. Lubunga ist die örtliche Bezeichnung für das linke Ufer von Kisangani. Außer der Liste der Angestellten der neuen „republikanischen Gemeinde“ fand man eine schwarze Liste mit den Namen all derer, die hingerichtet werden sollten wegen Kollaboration mit dem Staat gegen das Lumumba-Ideal: vom kleinen Schreiner bis hinauf zum Zonen-chef würde in Ubundu jeder daran glauben müssen, auch das Personal der Mission, P. Idji Biskup und ich selbst: eine Neuau-gabe in Kleinformat der Rebellion von 1964. Unter den Festgenom-menen befanden sich drei Arbei-ter der Mission. Das bedeutet, daß der Mythos, der die Simbarebellion ermög-licht hat, 13 Jahre nach dem Ende

ben: Kochtöpfe, Kleider, die Er-träge ihrer Ernte. Wohl versuchte ich mit Hilfe mutiger Christen eine Informationskampagne zu starten: es half alles nichts, und am Abend des 6. Aprils blieben Tausende von Kimbangisten auf dieser Erde zurück, ohne jeden Besitz, völlig mittellos, doch mit ungebrochenem Glauben und mit der ungetrübten Gewißheit, daß irgend ein schändlicher Feind ih-res Propheten – vielleicht gar ich – ihn daran gehindert hatte, seinen großartigen Plan zu verwirkli-chen und sie für immer glücklich zu machen. Und sie sind immer noch überzeugt, wie 1960, daß sie eines Tages die katholische Kir-che von Ubundu in Besitz nehmen werden. 1983 hatten sie mir sogar das Datum angekündigt: Ostern, der 2. April 1983. Ich ließ ihnen sagen, sie seien willkom-men, aber den Vorsitz würde ich führen, kraft des Auftrags, den mir der Erzbischof erteilt habe. Ich warte noch immer auf sie.

- 3.8. Der Mythos besteht also immer noch, und er hat sogar die katho-

Bibel in die Hände der einfachen Gläubigen zu legen, besonders wenn es sich um Neubekehrte handelte. Das will nicht sagen, daß die Katholiken gegen die Ver-suchung des Kimbangismus im-mun waren. Sie schlossen sich dann einfach den Anhängern des Kitawala oder des Kimbangismus an. Der Kimbangu-Katechismus erinnert mit Stolz daran in seiner Frage Nr. 34: „Wo und wann wur-de die Kimbangu-Kirche gegrün-det? – Antwort: Seit 1957 wurden die Kimbangisten von den pro-tes-tantischen Kirchen und den Ka-tholiken der Irrlehre angeklagt und exkommuniziert. Die so Ex-kommunizierten sahen sich schließlich gezwungen, die Kir-che Christi auf Erden durch den Propheten Simon Kimbangu zu gründen.“² Seit der Liberalisierung der Bibel-vorschriften, nach Vatikan II (das war für den Zaïre praktisch die Zeit nach der Rebellion), sind auch die Katholiken große Bibel-leser geworden. Und doch hört man manchmal in vertraulichem Ton den folgenden Vorwurf:

„Munatufichia Biblia – ihr versteckt uns die Bibel.“ Das ist genau der Vorwurf, den uns seit jeher die Protestanten und die Kitawalisten machen. – Eines Tages hatte ich einem guten Bekannten eine Bibel verkauft. Wir sprachen dann noch mancherlei zum Thema Bibel. Da sagte auch er mir: „Ihr versteckt uns die Bibel.“ – „Aber“, sagte ich, „du hast ja soeben bei mir eine Bibel gekauft, sie wird hier immer zum Verkauf angeboten, und wenn keine mehr da ist, bringe ich wieder welche von Kisangani mit, sobald ich sie finde.“ Doch er ließ nicht locker: „Ihr versteckt uns die Bibel.“ Das hat mich sehr nachdenklich gemacht. Ein andermal sehe ich einen guten Christen, dazu noch Lehrer, wie er in einem Buch mit magischen Formeln und esoterischen Lehren liest, das er bei einem Hausierer gekauft hat. „Warum hast du dieses Buch gekauft?“, frage ich ihn. Da er ein wenig getrunken hat, kommt die Antwort sofort: „Weil ihr uns die Bibel versteckt.“ Ich dachte zuerst an einige isolierte Fälle, doch je mehr ich herumhörte, desto klarer wurde mir: alle diese Leute gehörten zu einer organisierten Gruppe, die sich „Jamaa“ nannte: sie war ohne mein Wissen schon seit geraumer Zeit in meiner Pfarrei tätig.

- 3.9. Hier brauchen wir ein wenig Geschichte. Die „Jamaa“ ist eine Bewegung der christlichen Familienaktion. Gegründet wurde sie in den vierziger Jahren im Kasai durch P. Tempels OFM, den Autor des Buches „Die Bantuphilosophie“.³ Sein Ziel war es, das Familienmodell der Baluba zu christianisieren. Doch sehr schnell wich die Bewegung vom Wege ab, und in den sechziger Jahren verboten sie die Bischöfe von Kasai und von Shaba einer nach dem andern. Doch der Vormarsch der Bewegung wurde dadurch nicht gebremst: sie lebt und gedeiht immer noch innerhalb der Kirche, jedoch außerhalb der kirchlichen Autorität. Inzwischen hat die Bewegung die Grenzen von Kasai und Shaba überschritten und wirkt in allen großen Städten von Zaïre sowie in allen Ortschaften, wo aus Shaba oder Kasai stammende Menschen sich niedergelassen haben. So gibt es eine Sektion in Ubundu; in Kisangani habe ich Kenntnis von drei, doch sind es sicher mehr. Schon hat es, das war unvermeidlich, Spaltungen innerhalb der Bewegung gegeben. Eine dieser abgespaltenen Gruppen, die „von Kalemie“ genannte Jamaa, orientiert sich deutlich nach der oben beschriebenen messianischen und prophetischen Richtung. Manche ihrer Sektionen, z.B. die

Muttersektion von Kalemie, haben den Bruch mit der katholischen Kirche bereits vollzogen. Andere kommen noch zu den Pfarrkirchen und empfangen die Sakramente, sie wollen sogar ihre Tätigkeit im Rahmen der Pfarrei ausüben, jedoch mit dem klaren Ziel, die ganze Pfarrei für ihre Bewegung zu gewinnen. Eine letzte Klarstellung: die Sektionen der Jamaa von Ubundu und vom Linken Ufer von Kisangani gehören zur „von Kalemie“ genannten Jamaa.

- 3.10. Hier stehen wir also augenblicklich im Zaïre, insbesondere im Osten des Landes, nach fast 30 Jahren von Umwälzungen und Unruhen vor und im Gefolge der Rebellion. Eine erste Feststellung drängt sich auf: Die wichtigsten Bewegungen für die Unabhängigkeit in Zentralafrika sind hervorgegangen aus der Predigt des Evangeliums und einer angewandten Lektüre der Bibel. Die Völker Afrikas haben instinktiv den großen Hauch der Befreiung wahrgenommen, der die ganze Bibel durchweht, und sie haben ihn ganz konkret und wörtlich auf ihre Lage angewandt, einschließlich der Gewalt, denn im Alten Testament ist der Kampf Israels um seine Unabhängigkeit von zahlreichen im Namen Gottes begangenen Gewalttaten begleitet. Nach der Unabhängigkeit berief sich und beruft sich immer noch

der Kampf für eine größere Gerechtigkeit auf die Bibel. Das neueste Beispiel ist die Erhebung gegen den Präsidenten Arap Moi in Kenya 1982: sie ist die ungewollte Frucht der Besinnungsarbeit in den Basisgruppen der katholischen Kirche in Kenya. Eine zweite Feststellung: seit einigen Jahren ist die katholische Kirche als solche mit dem Problem des prophetischen und eschatologischen Messianismus konfrontiert: katholische Christen, die katholisch bleiben wollen, bekennen sich zu dieser Gedankenströmung und wollen die katholische Kirche in diese Richtung mitziehen. Und letzten Endes sind wir gezwungen, die große Anziehungskraft der Bibel und des prophetischen und eschatologischen Messianismus auf die afrikanische Seele anzuerkennen. Und diese dreifache Feststellung zwingt uns zu einer ernsthaften Gewissensforschung, um die Schlußfolgerungen zu ziehen, die sich unserer Tätigkeit aufdrängen zwecks einer harmonischen Entwicklung der Kirche und des afrikanischen Kontinents zu Frieden und Gerechtigkeit, so wie Gott sie für alle Menschen ohne Ausnahme dieses großen Kontinents will.

Aus dem Französischen übersetzt von P. Jos. Adam.

(Fortsetzung folgt)

¹ Die erste Evangelisierung begann ungefähr zehn Jahre nach der Entdeckung der Mündung des Kongo-Zaïre-Flusses 1482 durch Diego Cao, genau im Jahre 1491, und sie kann in drei Perioden eingeteilt werden: 1. 1491-1547: die Missionare sind vor allem Säkularkanoniker von St. Elias in Lissabon. 2. 1547-1645: es arbeiten dort vor allem portugiesische Jesuiten. 3. 1645-1835: die meisten Missionare sind Kapuziner, vor allem Italiener.

Die erste Evangelisierung fand statt vor allem innerhalb der Grenzen des Königreichs Kongo, welches das jetzige Nordangola und den an Angola angrenzenden Westteil des jetzigen Zaïre umfaßte. Infolge von Bürgerkriegen und des Zerfalls des Kongoreichs einerseits, der antireligiösen Politik des Königreichs Portugal andererseits, wurde die Evangelisierung immer schwieriger, die Einreise von Missionaren wurde verboten, und 1835 mußte der letzte Missionar das Land verlassen. Die Christen blieben ohne Priester zurück, und das Christentum verschwand fast vollständig im Königreich Kongo.

Die zweite Evangelisierung begann 1880 mit der Ankunft in Boma, im jetzigen Zaïre, von zwei französischen Spiritanerpatres. Sie gründeten dort den ersten Missionsposten der Neuzeit. 1886 erreichte König Leopold von Papst Leo XIII. und der Congregatio zur Verbreitung des Glau-

bens, daß die Evangelisierung des Kongo belgischen Missionaren anvertraut wurde. Daher verließen die französischen Spiritaner den Kongo, und an ihre Stelle kamen belgische Missionare (Patres von Scheut, Weiße Väter usw., 1897 auch die Herz-Jesu-Priester) (Pajdzik M. SCJ: La Storia della Missione dei Sacerdoti del Sacro Cuore nel Congo-Zaïre (1897-1982), S. 24-30. Roma, 1983, Pont. Univ. (Urbaniana). Zu bemerken ist noch, daß 1880 die Weißen Väter ihre erste Mission im Ostkongo am Ufer des Tanganyika gründeten.

² „How and when was the Kimbanguist Church created? From 1957 onwards the Kimbanguists were accused of heresy and systematically excommunicated by the Protestant and Catholic Churches. Those excommunicated in this way finally saw themselves obliged to create the Church of Christ on Earth by the Prophet Simon Kimbangu, which was finally granted religious freedom on 24 December 1954 (sic)“ (The essence of Kimbanguist theology: WCC exchange n° 4, July 1978, p.28).

³ Das Buch von P. Placidus Tempels OFM: „Die Bantuphilosophie“ ist 1945 veröffentlicht worden.

BÜCHER

die wir empfehlen

ADVENT

Delp, Alfred: **Der Mensch im Advent.** Herausgegeben von Roman Bleistein. 86 S. 1. Auflage. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main, 1984. ISBN 3-7820-0502-3.

Der Advent war eines der großen Themen, die Pater Alfred Delp SJ (1907-1945) in seinem kurzen Leben beschäftigten. Der erste hier gebotene Text stammt aus einer Predigtreihe, die gegen die „Deutsche Glaubensbewegung“, jene neogermanische, antichristliche Frömmigkeit gerichtet war; die Predigten von 1941 wurden in St. Georg München-Bogenhausen gehalten; die Meditationen von 1944 schrieb Delp in der Haftanstalt Berlin-Tegel. Sämtliche Texte sind den Gesammelten Schriften Alfred Delps, Band I, II und IV, entnommen.

Auffallend ist die beständige Wiederkehr des Gedankens, daß der Mensch irgendwie vor die letzten Dinge gerät, vor die letzten Fragen gebracht wird, und letzte Antworten von ihm erwartet werden. Die Liturgie führt ihn vor das Letzte: Sie betont eine Erschütterung, nachdem die Welt ins Beben geraten ist; sie verkündet mit Johannes dem Täufer die Notwendigkeit von der Echtheit des Menschen, daß der Mensch vor Gott nur bestehen kann ohne Pathos und ohne Krampf, ohne Lüge und ohne Maske. Die Sprache Delps mag zuweilen die Begegnung zwischen Verfasser und Leser erschweren, doch sind die vom Verleger vorgenommenen Einteilungen eine genügende Aushilfe; auch könnte die Lektüre mit den Meditationen beginnen, z. B. S. 37 ff. Adventsgestalten. 1. Der Rufende in der Wüste. 2. Der kündende Engel. 3. Die gesegnete Frau. S. 50 ff. Von den Bedingungen der wahren Freude. hw

GOTT IM ALLTAG

Bruder Maria Emmanuel – **Die Stimmgabel der Liebe.** Wie finde ich Gott im Alltag? 152 Seiten, broschiert. DM 19.80. Paulusverlag, Freiburg Schweiz. 1985.

In der Form eines Dialogs mit Gott erzählt Bruder Maria Emmanuel, wie er Gott überall in jeder Handlung und in jedem Menschen gesucht und gefunden hat. Diese Begegnung mit Gott illustriert der Zisterziensermönch mit einer Menge von alltäglichen Erlebnissen. Die dafür gebrauchte Sprache ist einfach, mit viel Witz und Humor, so daß das Buch sich nicht nur an ausgebildete Theologen wendet, sondern an jeden, der Gott sucht und finden möchte. gj

WEIHNACHTEN

Delp, Alfred: **Fest der Menschenfreundlichkeit Gottes.** Herausgegeben von Roman Bleistein. 96 Seiten. 1. Auflage. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main, 1985. Preis DM 12,80. ISBN 3-7820-0519-8.

Mit dem Geheimnis der Menschwerdung Gottes hat P. Alfred Delp SJ sich in zwei verschiedenen Situationen seines Lebens auseinandersetzen müssen: bei der Vorbereitung seiner Weihnachtspredigten in München und als Gefangener in der Zelle von Berlin-Tegel.

Trotz der recht unterschiedlichen Standorte ist die Aussage Delps die gleiche: Die Grundformel des heutigen Menschen heißt: das Leben. Seit vier Jahrhunderten haben wir uns immer heißer und vorbehaltloser in die paar Lebenstage verliebt und entdecken mit wachsendem Entsetzen, daß alles Leben vom Tode gezeichnet ist. Andererseits aber gilt: Das Leben mit Gott hat seine eigenen Gesetze. Die Grundformel ist Sache Gottes. Er begegnet in seiner Freiheit dem Menschen immer neu und auf neuen Wegen.

Und so notiert Delp im Angesicht des Todes: Lasset uns dem Leben trauen, weil wir es nicht allein zu leben haben, sondern Gott es mit uns lebt.

Die tragische Dichte dieser Darlegungen steht regelmäßig in gehobenem Kontrast zu anschaulichen Betrachtungen. Wer waren die Menschen um die Krippe? Wer war nicht gegenwärtig? Auch die leeren Plätze haben ihre Sprache und ihre Botschaft (vgl. S. 46 ff.; S. 56 ff.). hw

Georg Popp (Hrsg): **Die Großen des Glaubens.** 304 Seiten, 16 Kunstdrucktafeln, gebunden DM 24,80. Gemeinschaftsverlag Verlag Friedrich Pustet Regensburg – Quellverlag Stuttgart.

Die großen Frauen und Männer der christlichen Kirchen, die Georg Popp in seinem neuesten biographischen Großband vorstellt, waren Menschen wie wir. Sie waren „nicht schon in den Windeln heilig“, wie Professor Walter Nigg einmal von Maria Ward sagte. Aber sie hatten ihr Leben „in Gott festgemacht“. Gott allein war ihr Halt und ihr Ziel. Und mit Gottes Kraft und Hilfe haben sie die Mauern und Barrieren ihres Lebens übersprungen und für ihre Mitwelt Großes geleistet. So sind sie für uns nicht nur Vorbilder geworden, die uns neuen Mut und Ansporn geben, Menschen, die uns zeigen, wie auch wir Freude und Gelassenheit, Sinn und Ziel finden können. Die „Großen des Glaubens“ enthalten fesselnde Lebensschilderungen aus allen Jahrhunderten, verfaßt von namhaften christlichen Autoren, u. a. Bischof P.-W. Scheele, Abt Odilo Lechner OSB, P. Norbert Baumert SJ, P. Michael Versch OP. Evangelische, katholische und orthodoxe Christen werden überrascht sein, in den Zeugen der jeweils anderen Kirchen Frauen und Männer kennenzu-

lernen, die von einer ebenso tiefen Frömmigkeit und Gottesliebe geprägt waren wie die ihrer eigenen Kirchen.

So wird dieses Buch, auch durch seine spannenden Beiträge und informativen Kurzbiographien, nicht nur zu einem wichtigen Nachschlagewerk, sondern vor allem zu einem Standardwerk für jede Familie. Ein empfehlenswertes Buch als Geschenk zu Weihnachten, zur Kommunion und Konfirmation.

Das tägliche Brot für die Missionare

Luxembourg: 500, 1 000 F – **Esch/Alzette:** 2 000 F – **Bigonville:** 1 000 F – **Redange/Attert:** 700 F – **Belvaux:** 1 000 F – **Dudelange:** 2 000 F – **Grevenmacher:** 1 000 F – **Anonyme:** 2 000 F, 1 000 F, 1 000 F.

Für die Missionen

Belvaux: 1 000 F – **Oetrage:** 1 000 F – **Münschacker:** 600 F – **Mersch:** 1 500 F – **Redange/Attert:** 5 000 F, 3 000 F, 1 500 F – **Raeren:** 1 000 F – **Kleinbettingen:** 1 000 F – **Bertrange:** 500 F – **Luxembourg:** 5 000 F.

Für die Priesterberufe

Clemency: 4 000 F – **Mondorf:** 12 000 F – **Schwesingen:** 1 000 F – **Steinfort:** 5 100 F, 5 100 F – **Rodange:** 5 000 F – **Goesdorf:** 5 000 F – **Luxembourg:** 23 000 F, 2 000 F – **Bofferdange:** 3 000 F.

Für Leprakranke

Belvaux: 2 000 F.

Karl Maly: **Handeln als Christ. Eine Orientierungshilfe.** 160 Seiten. Preis: DM 21. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main, 1985.

Wir leben in einer Zeit, in der atemberaubende Erfindungen und Techniken Wirklichkeit geworden sind und darauf drängen, unser Handeln zu bestimmen. Leider verlieren die überlieferten Normen oder praktischen Anleitungen augenscheinlich an ihrer Verbindlichkeit. Somit bleibt der einzelne Christ in wichtigen Lebensentscheidungen öfters sich selbst überlassen, ohne die bitter notwendige Gewissensbildung zum sittlichen Tun und Lassen.

Karl Maly zeigt, wie in den Evangelien und den andern neutestamentlichen Schriften der Kern christlicher Sittenlehre in jeweils situationsbezogenen Formulierungen zutage tritt; wichtige Elemente paulinischen Denkens werden vom Verfasser als das Bindeglied zwischen Botschaft Jesu und der Verkündigung in der frühchristlichen Kirche erwiesen, sorgfältig erklärt und für heutige Leser gewertet: Leben in der neuen Gerechtigkeit: Das Gesetz Christi und das Gesetz der Freiheit; Das Fundament des sittlichen Handelns: das Gewissen; Motive zum sittlichen Handeln: das Beispiel Christi, die baldige Wiederkunft Christi (Seite 88, am Anfang des 2. Abschnittes, ist als Schriftbeleg 1 Kor 7,29 einzufügen).

Entscheidend ist, daß der Verfasser nicht bei den Gewissensfragen der ersten Christen stehen bleibt, sondern sich modernen Spannungsfeldern zuwendet: Leben und Lebensqualität; Ehe und Familie; Eigentum und Wohlstand; Staat und Gesellschaft. Die Sprache des Buches ist gut verständlich, wenn auch einige Punkte schwierig in der Behandlung waren. hw

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Gostingen: Mme Eugénie Lamborelle-Goedert; **Luxembourg:** Norbert Frisch; **Marnach:** Nic. Federspiel; **Wilwerdange:** Nic. Schroeder-Thoma; **Medernach:** Jean Hirtz-Olinger; **Allerborn:** Mme Clees-Heintz; **Schieren:** Blasius-Wagner Bernard; **Beringen:** Hentges Jean; **Reckange/Mess:** Mme Triny Beaumont-Schumann; **Rosport:** Mlle Suzanne Krier; **Niederfeulen:** Wantz-Simon J.P.; **Berbourg:** Hourscht-Bastian Charles; **Bürden:** Mme Félicie Molitor-Mathay; **Dalheim:** Krompholtz Emile; **Mecher/Wiltz:** Peiffer Camille; **Bonnevoie:** Schmit-Karius Jean; **Berlé:** Majerus Emile; **Hamm:** Dumont Mathias; **Esch/Alzette:** Romain Fandel; **Binsfeld:** Mlle Julie Theis.

Liste abgeschlossen am 10. November 1985.

Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.

Ein Wort der Administration

Liebe Abonnenten!

Wir danken Ihnen für Ihre langjährige Treue und rechnen auch in Zukunft mit Ihrer Mitgliedschaft. Wie schon seit einigen Jahren, möchten wir Sie auch dieses Jahr freundlich bitten, die **Beiträge für 1986** mittels beiliegender Zahlkarte zu überweisen. Geben Sie dabei Ihre **genaue Adresse** an. Wegen der Steigerung der allgemeinen Unkosten und im besonderen der Versandkosten sind wir genötigt, den Abonnementspreis auf **350 Franken** (25 DM, 60 FF) zu erhöhen. Wir hoffen auf Ihr Verständnis. Bei **Änderung** des Namens oder der Adresse teilen Sie uns bitte die alte und die neue Adresse mit.

Vielen Dank im voraus.

P. Albert Huberty

ZEITSCHRIFTEN

Dialog, Information Ehe und Familie. Dialog erscheint vierteljährlich im Umfang von ca. 44 Seiten. Jahresabonnement öS 260.- Anschrift: Institut für Ehe und Familie, A-1010 Wien, Spiegelgasse 3-8.

Diese neue österreichische Zeitschrift, herausgegeben vom Institut für Ehe und Familie, beabsichtigt Informationen über Ehe und Familie aus Wissenschaft, Politik, Kirche, Kunst, Gesellschaft, Schule... nicht nur zu sammeln, sondern auch zu konzentrieren und einen klaren Überblick zu vermitteln. In den letzten Nummern findet man Titel wie zum Beispiel: Alternatives Wohnen in Gemeinschaft; Der Dialog als Grundprinzip der Pädagogik; Scheidungskinder; Schule versus Familie; Wesenszüge menschlicher Sexualität in der Literatur; Pflegekindschaftsrecht; Sexuelle Zufriedenheit und Einstellung zur Treue im Ehe- und Familienleben; Alleinerzieher; Nichteheliche Lebensgemeinschaften.

Der in jedem Heft enthaltene Dialog Spezial ist einem besonders relevanten Thema mit Hinblick auf Praxisbezug gewidmet (z. B. Natürliche Familienplanung oder Wie wird der Mensch zum Menschen).

Die Zeitschrift ist eine wirksame Arbeitshilfe für alle, die mit Ehe und Familie zu tun haben, also Lehrer, Geistliche, Berater, Leiter von Arbeitskreisen, Eltern und Eheleute selbst.

Erdkreis, 35. Jahrgang, Heft 10, Oktober 1985. Einzelverkaufspreis pro Heft DM 4,20. Echter Verlag, Würzburg.

Inhalt:

R. Sattelmair: Habakuk oder der Pilger im Flug – E. Schnydrig: Orientalisches von einem eigenwilligen Pilger – P. Roth: Alle Worte sind gesagt – K. Hochmuth: Disput über die Zukunft – W. Enzinck: Reisen nachts – A. Puschkin: Der Sargmacher – G. Keller: Spiegel, das Kätzchen – J. von Eichendorff: Heimweh.

Kosmos, 79. Jahrgang, Einzelheft. Kosmos. Damit Mensch und Natur Zukunft haben. Jährlich erscheinen 12 Monatshefte. Jahresbezugspreis ab 1986 DM 63,- zuzüglich Versand- und Zustellgebühr. Einzelheft DM 7,-. Francksche Verlagshandlung, Stuttgart.

Kosmos, aktuell, lebendig und jedermann verständlich berichtet regelmäßig aus den Gebieten der Biologie, Geologie, Länder- und Völkerkunde, Vor- und Frühgeschichte. Jedes Heft ist reich illustriert. Durch Bestellung eines Jahresabonnements kann jeder Mitglied des „Kosmos“ werden.

PAULUSKALENDER 1986

Der aus der Schweiz stammende Pauluskalender bringt für jeden Tag eine Anregung für einige Minuten der Sammlung und der Stille, die den kleinen Dingen des Alltags einen neuen, großen Sinn gibt. Paulusverlag, CH-1700 Freiburg/Schweiz.

Noch lieferbare Hefte

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

Autorität – Ehrfurcht vor dem Leben – Dein Körper – Eigentum – Wahrheit – Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien – Altern – Krankheit und Leid – Der Friede – Die Weltreligionen – Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die alleinstehende Frau – Schicksal behinderter Menschen – Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden – Kriminalität – Die Presse – Spiritismus – Das „Dritte Alter“ – Die Fremdarbeiter – Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld – Junge Kirche in Zaire – Die Sprache – Vögel – Tiere – Heilkräuter und Heilpflanzen – Das Gespräch – Schlaf des Menschen – Das Geschäft mit der Gesundheit – Freude – Dienst am Nächsten – Kamerun – Priesterberuf heute – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollenden – Danken mit Blumen – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Weihnachten – Weltbevölkerung – Buchdruckerkunst – Beten – Weinbau- und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen und Wohnen – Auf dem Weg zum Ich – Ernährung – Küche und Hausfrau – Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung – 50 Jahre „Heimat und Mission“ – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser – Luxemburg – Das Ösling – Mamer –

Das Heilige Land – Junglinster – 100 Jahre Herz-Jesu-Priester – Simmern – Redingen/Attert – Beckerich – Mondorf – Rosport – Dalheim – Steinheim/Untersauer – Altwies, Ellingen, Elvingen, Mondorf – Rindschleiden 1 – Rindschleiden 2 – Consdorf/Berdorf – Die Trinkwasserversorgung in Luxemburg – Koerich – Bech-Kleinmacher – St. Benedikt, Patron Europas – Benediktiner in Luxemburg – Der Helzinger Schnitzaltar – Helzingen/Hoffelt/Weiler – Holler – Binsfeld/Holler/Breidfeld – Wormeldingen – Roth a. d. Our – Trinitarierkirche Vianden – Der Kreuzgang in Vianden – Pfarrkirche in Steinsel – St. Lukas / Patron der Ärzte – Lauterborn – Rümelingen – Eppeldorf – Schloß Bourscheid – Reckingen/Mess/Ehlingen / Roedgen / Pissingen – Vianden (Nikolauskirche, Neukirche) – Das historische Vianden – Frisingen – Weiswampach – Sandweiler – Troisvierges 1 – Troisvierges 2 – Hautcharage – Heffingen 1 – Heffingen 2 – Differdingen 1 – Differdingen 2 – Schiffelingen 1 – Schiffelingen 2 – Brandenburg 1 – Brandenburg 2 – Weicherdingen – Larochette/Fels/Fiels 1 – Larochette/Fels/Fiels 2 – Contern – Boegen/Béigen/Boevange – Wintger/Heisdorf – Zum Papstbesuch in Luxemburg – Ellingen 1 – Ellingen 2 – Tüntingen 1 – Tüntingen 2 – Lullingen.

Preis pro Heft 50 F. Zu beziehen durch den Verlag „Heimat und Mission“, Clairefontaine (Eischen)

Heimat + Mission

59. Jahrgang Dezember 1985

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine

Verantwortlich für die Redaktion: Jean-Jacques Flammang

Administration: P. Albert Huberty

Anschrift für Verlag und Redaktion: Heimat und Mission
L-8465 Clairefontaine (Eischen)
Luxemburg

Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G. Luxemburg
Farblithos: repro 55, Trier

Erscheinungsweise: 8mal jährlich und 1 Kalender

Jahresabonnement für Luxemburg und Belgien 350 F, für Frankreich 60 FF, für Deutschland 25 DM

Telefon-Nummern
22 02 81 oder 22 04 65 oder 22 06 01

Vorwahl: aus Luxemburg 00 32 63
aus Belgien 063
aus Deutschland 00 32 63

Überweisungen an
ECOLE APOSTOLIQUE
CLAIREFONTAINE
Postscheckkonten:
13759-82 Luxemburg
oder
000-0095589-44 Brüssel

Mit kirchlicher Empfehlung
Copyright HEIMAT UND MISSION

Besinnung und Dank

Mit dieser Nummer liegt nun der Jahrgang 1985 von „Heimat + Mission“ abgeschlossen vor; wir hoffen, daß er sich würdig in die Reihenfolge der beliebten Monatsschrift einfügt. Zwar brachte uns das abgelaufene Jahr einen schmerzhaften Verlust durch den Tod von Pierre Hilden, Chefredakteur der Zeitschrift. Die Nummern 1-8 sind noch sein Werk; sie erinnern an seine außergewöhnliche journalistische Begabung und an seine unermüdete Schaffenskraft: Lediglich der Tod selbst war stärker. Seine letzte Nummer „Ellingen 2“ wurde gedruckt, als er bereits in der Ewigkeit weilte.

Jedesmal wenn wir nach Clairefontaine kommen, verneigen wir uns in tiefer Anerkennung und in dankbarer Erinnerung an seinem einfachen Grab. In all den Jahren der Zusammenarbeit hatte sich zwischen uns nicht nur ein glückliches Arbeitsverhältnis, sondern auch eine tiefe Freundschaft entwickelt; so traf uns sein Ableben doppelt schwer. „Unser Herrgott weiß schon, was er tut“, war sein Wahlspruch, den er vor allem dann äußerte, wenn es ihm gesundheitlich besonders schlecht ging. Wie recht er mit seinem Wahlspruch hatte, beweist wohl am besten die Tatsache, daß seine Nachfolge gesichert ist. Sein Nachfolger Jean-Jacques Flammang, der vor wenigen Wochen in Lamadelaine zum Diakon geweiht wurde, bringt zu dem großen Vorteil einer energiegeladenen Jugend auch die erforderliche Begeisterung mit; die drei letzten Hefte Tütingen 1+2 sowie Lullingen tragen bereits seine Signatur. Jedenfalls sind alle Voraussetzungen gegeben, daß die Zusammenarbeit aller am Werk Beteiligten in der gleichen freundschaftlichen Atmosphäre verläuft, wie dies seit vielen Jahren der Fall war.

Zum Jahresschluß geht aber auch mein Dank an alle, die bereit waren, unsere Arbeit zu unterstützen. Da wäre dann auch die rein technische Seite zu erwähnen, wie z. B. die Firma Discolux für die hochwertigen Farbentwicklungen oder die Firma Beaulieu, Petinge für die sorgfältige Wartung unserer Apparate, auf die wir uns, dank der Fürsorge von Techniker Jeannot Kass, jederzeit restlos verlassen können.

Norbert Thill

Inhalt

Zum Abschluß des Jugendjahres 1985: Leben statt Papiere. Gespräch mit Théo Péporté . . .	226
Kalorien. Niemand ist so alt. M. Steinborn.	229
Lullingen. Norbert Thill	230
Das Hofgut Lambert. Norbert Thill.	233
Im Dorf. Norbert Thill	235
Die Kirche. Norbert Thill.	238
Pfarrer in Lullingen	242
Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken. Jean Malget	242
Sechs Monate danach: Stimmen zum Papstbesuch . . .	244
Der praktische Rat des Hausarztes. Wer rastet, der rostet. Dr. L. M. . .	245
Die Lehren einer Tragödie. Zum Gedenken an die Missionare, die 1964 als Opfer der Rebellion in Zaïre starben. 3. Die tieferen Ursachen des Massakers. P. Jacques Steffen scj.	247
Bücher, die wir empfehlen	253
Besinnung und Dank. Norbert Thill.	255

INHALTSVERZEICHNIS 1985

Bögen – Béigen – Boevange		Tütinger Hausnamen	210	1. Von der Unabhängigkeit zur Rebellion	184
Kirchenbesuch in Bögen	4	Hundertjahrfeier in Tütingen	211	2. Die Rebellion	214
Die Pfarrei Bögen	8			3. Die tieferen Ursachen des Massakers	247
		Lullingen		Miteinander teilen – miteinander glauben. Zum Sonntag der Weltmission . . .	195
Wintger – Heisdorf		Lullingen.	230		
Wintger – Wincrange	36	Das Hofgut Lambert.	233	Verschiedenes	
Heisdorf – Hamiville.	41	Im Dorf.	235	Der praktische Rat des Hausarztes.	
		Die Kirche	238	21, 51, 86, 120, 151, 182, 212, 245	
Zum Papstbesuch in Luxemburg		Pfarrer in Lullingen	242	Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken	
Päpstlicher Segen für die Leser von „Heimat und Mission“	67			18, 48, 84, 117, 148, 177, 213, 242	
Papst Johannes Paul II. – Kardinal Stefan Wyszyński über den Papst	71	Leitartikel		Gedanken zur Weltgebetswoche der Einheit	23
Schnapsschüsse von Papstreisen Johannes Pauls II.	74	Zum Internationalen Jahr der Jugend . .	2	Das Programm von Radio Vatikan.	47, 81, 156
Warum unternehmen Päpste der Neuzeit Reisen?	75	Einführung zum Papstbesuch in Luxemburg	34	In memoriam – Père Marcel Spoo scj . .	56
Papstbesuch in Kisangani/Mission der Herz-Jesu-Priester	80	Papst Johannes Paul II. – Zeuge des Glaubens	66	Lepurahilfe – kein Tropfen auf den heißen Stein	57
		Christi Himmelfahrt – Pfingsten	98	Radio-Vatikan – eine Brücke wider Emotionen	82
Ellingen „1“		Weltbevölkerung und Ernährung.	130	Weihe der „häuslichen Kirche“ an das Hl. Herz Jesu.	114
Pfarrer Theves berichtet über den Bau der neuen Kirche in Ellingen	100	Offenes Herz und offene Hände	194	Jubilare bei den Herz-Jesu-Priestern: 50jähriges Priesterjubiläum von P. Emile Wolff – 25jähriges Priesterjubiläum von P. Friedo Lenz	153
Die Friedhofskapelle in Ellingen	102	Zum Abschluß des Jugendjahres 1985, Leben statt Papiere	226	P. Hilden zum Gedenken	162
Die Renovierungsarbeiten in der Kirche	104			Pater Eugène Huberty zum Gedenken . .	180
Heiligenverehrung in Ellingen	106	Aus den Missionen		Jubilare bei den Herz-Jesu-Priestern. Goldenes Ordensjubiläum P. Ernest Kirchens – P. Corneille Neuens.	189
Der Beter in der Kirche	109	Lettre ouverte à tous les prêtres africains	27	Kalorien. Haß im Stadion und anderswo	181
		Père Nicolas Freilinger – 40 ans missionnaire au Zaïre	53	Kalorien. Freizeitschock und Erlebnisindustrie	219
Ellingen „2“		Auf den Spuren der luxemburgischen Indianer-Missionare in Süd-Dakota . . .	58-91	Kalorien. Niemand ist so alt.	229
Ellingen	132	Pater Jos. Miller – 40 Jahre Missionar im Zaïre	88	Zum Abschluß des Jugendjahres 1985: Leben statt Papiere. Gespräch mit Théo Péporté	226
Das Totendenkmal	145	Neuer Bischof der Herz-Jesu-Priester: Mgr. Murilo Sebastião. Ramos Krieger . .	90	Sechs Monate danach: Stimmen zum Papstbesuch.	244
Eindrucksvolle Kreuze in Ellingen	147	Evangelisation und Kulturation.	122	Besinnung und Dank. Norbert Thill . . .	255
		Entwicklungshilfe oder Ankurbelung unserer eigenen Wirtschaft?	154		
Tütingen „1“		Die Lehren einer Tragödie. Zum Gedenken an die Missionare, die 1964 als Opfer der Rebellion in Zaïre starben.			
Geschichte der Pfarrei Tütingen	164				
Orgel-Memoiren.	170				
Seelsorger in Tütingen	172				
Grabdenkmäler in Tütingen.	173				
		Tütingen „2“			
Tütinger Bilderbogen	196				
Wegkreuze in Tütingen	209				

